Die Westphälische Provinzial-Irren-Heil- und Pflege-Anstalt zu Marsberg

mit

Rücksicht auf die Beiträge

zur

Fortbildung des öffentlichen Irrenwesens

der

Provinz Westphalen

vom

Kreisphysikus Dr. Schwartz.

Von

Dr. J. H. Knabbe,

Direktor der Provinzial-Irrenanstalt zu Marsberg.

Arnsberg, 1852.

Druck von H. F. Grote.

Die Westphälische Provinzial-Irren-Heil- und Pflege-Anstalt zu Marsberg

mit

Rücksicht auf die Beiträge

zur

Fortbildung des öffentlichen Irrenwesens

der

Provinz Westphalen

vom

Kreisphysikus Dr. Schwartz.

Von

Dr. J. H. Knabbe,

Direktor der Provinzial-Irrenanstalt zu Marsberg.

Arnsberg,

Druck von H. F. Grote.

1852.

Die Westphälische Provinzial-Irren-Anstalt zu Marsberg hat seit ihrer im Jahre 1834 geschehenen Begründung in der Nähe und Ferne stets eines guten Rufes genossen. War es auch kein Geheimniß, daß derjenige Theil der Anstalt, welcher aus den Gebäulichkeiten des alten Klosters hergerichtet war, an mancherlei Gebrechen leide, wie solche allen derartigen Gebäuden, die ursprünglich eine ganze andere Bestimmung hatten, fast nothwendig eigen zu sein pflegen, so fanden die zu diesem Zwecke nach und nach aufgeführten Neubauten wegen ihrer Solidität, Freundlichkeit und zweckmäßigen Einrichtung den einstimmigen Beifall des größeren Publikums und der kundigen Fachgenossen. Wußte man auch, daß im Vergleich mit manchen anderen Anstalten gleichen Umfanges in der hiesigen Anstalt das Maaß der zur Verfügung stehenden Mittel und Arbeitskräfte das nothwendige Bedürfniß nirgend überschritt, da der eben so praktische als sparsame Sinn des um alle Humanitäts-Anstalten Westphalens gleich verdienten Begründers der hiesigen Anstalt, des verstorbenen Oberpräsidenten von Vincke, mit seltener Sicherheit auch hierin die rechte Mitte zu treffen verstand, so war doch für alles zur Erreichung des Zweckes Erforderliche in entsprechender Weise gesorgt, und die Verwaltung der Anstalt galt für eine wohl geordnete und geregelte. Auch die Leistungen der Anstalt, welcher bis zu seiner vor anderthalb Jahren stattgehabten Pensionirung einer der äl-

teren und erfahrenern Irrenärzte Deutschlands vorstand, haben nicht bloß in der Provinz Westphalen, sondern selbst in den ferner gelegenen Staaten des Auslandes die verdiente Anerkennung gefunden. Der von Jahr zu Jahr zunehmende Andrang von Kranken aus der eigenen Provinz, und die stets zahlreichen dringenden Aufnahmegesuche von bemittelten Kranken der besseren Stände des Auslandes, welche selbst jetzt noch eingehen, nachdem es seit mehren Jahren längst bekannt geworden, daß die bedrängten räumlichen Verhältnisse der bevölkerten Anstalt die früher gern bewilligte Aufnahme von Ausländern nicht mehr gestatten, liefert das beste Zeugniß dafür, daß die Anstalt sich das Vertrauen des Publikums zu erwerben und zu erhalten verstanden. Herr Kreisphysikus Dr. Schwartz, welcher vor seiner Ernennung zum Physikus des Kreises Altena fünfzehn Monate lang die Stelle des zweiten Arztes bei der hiesigen Anstalt bekleidete, hat sich berufen geglaubt, das seiner Ansicht nach so lange im Irrthum befangen gewesene Publikum eines Anderen zu belehren. Seine unter dem Titel „Beiträge zur Fortbildung des öffentlichen Irrenwesens der Provinz Westphalen“ jüngst erschienene Schrift weiß von der hiesigen Anstalt des Guten gar wenig, des Mangelhaften sehr viel zu berichten, und die baulichen Einrichtungen derselben, sowie ihre Verwaltung und Organisation müssen vielfach harten Tadel erfahren. In wie weit Farbe und Fassung der gedachten Schrift die von dem Herrn Verfasser gegebene Versicherung rechtfertigen, es sei ihm bei der Veröffentlichung derselben nur um die Sache zu thun gewesen, möge der eigenen Beurtheilung und Entscheidung des vorurtheilsfreien Lesers anheim gestellt bleiben. Wie aber auch hierüber das Urtheil ausfallen möge, so wird sich

schwerlich in Abrede stellen lassen, daß der von dem Verfasser eingeschlagene Weg sehr übel gewählt war.

Das Vertrauen des Publikums zu einer öffentlichen Anstalt geflissentlich untergraben, heißt ihr den eigentlichen Lebensnerv ihrer fruchtbringenden Wirksamkeit abschneiden, und ein Beginnen dieser Art muß, zumal bei einer Irrenanstalt, die der Erfahrung gemäß meist mit mancherlei Vorurtheilen der Außenwelt zu kämpfen hat, stets von verderblichen Folgen begleitet sein. Den in Folge eines derartigen Angriffs für das fernere Gedeihen der Anstalt drohenden Gefahren zu begegnen, ist für mich, in dessen Händen sich gegenwärtig die Leitung und Vertretung der Irrenanstalt und dadurch zugleich des öffentlichen Irrenwesens der Provinz Westphalen befindet, eine unabweisliche Pflicht meines Amtes. Ihr genüge ich in diesem Falle um so williger, da ich bei näherer Beleuchtung der oben angeführten Schrift im Interesse der Anstalt im Stande sein werde, die in derselben enthaltenen Uebertreibungen auf das rechte Maaß zurückzuführen, die aus einer irrigen Auffassung hervorgegangenen Irrthümer zu berichtigen und die wirklicher Thatsachen entbehrenden leeren Verdächtigungen zurückzuweisen. Ueberdies erheischen die von dem Herrn Verfasser gemachten Reformvorschläge eine um so sorgfältigere Prüfung und Würdigung, da sie der bisherigen Auffassung, wie dem vorhandenen Bedürfnisse einer Erweiterung der überfüllten Anstalt am besten zu genügen sein werde, geradezu entgegen laufen. Endlich aber verlangt auch die Pietät gegen meinen vor kaum zwei Jahren aus der Anstalt geschiedenen Amtsvorgänger und Lehrmeister in der psychiatrischen Praxis, daß ich die Anstalt, welcher dieser vielerfahrene Irrenarzt die Kräfte seines langen thätigen Lebens gewidmet hat, gegen die

wegwerfende Besprechung derselben durch einen kaum in die irrenärztliche Praxis eingetretenen Neuling in Schutz nehme.

Dies vorausgeschickt wende ich mich zu dem Inhalte der erwähnten Schrift selbst, und zwar zunächst zu deren erstem Abschnitte, welcher von der Lage und äußeren Einrichtung der hiesigen Anstalt handelt. Die in diesem Abschnitte enthaltene Schilderung der Lage, des Bodens und der klimatischen Verhältnisse von Marsberg und seiner nächsten Umgebung ist von der Art, daß selbst diejenigen, welche im Orte selbst geboren und herangewachsen sind, und aus diesem Grunde mit den Eigenthümlichkeiten der Gegend auf's Genaueste bekannt zu sein wähnen, aus derselben manches Neue und ihnen bisher unbekannt Gebliebene erfahren werden. Daß wir uns in Marsberg eines mittägigen Klimas nicht zu erfreuen haben, ist freilich allbekannt, daß wir uns aber alljährlich acht Monate lang auf das geheizte Zimmer angewiesen sehen, und kaum einen einzelnen Sommerabend im Freien zuzubringen im Stande sind, ist selbst uns neu, denen Geburt oder Beruf einen längeren Aufenthalt hier angewiesen hat. Gott behüte die Bewohner der zahlreichen Orte Westphalens, welche viel höher gelegene Gegenden entweder im Gebirge selbst oder der zu demselben gehörigen Hochebenen bewohnen, vor einem Besuche des Verfassers. Würde nach dem für uns in Anwendung gebrachten Maaßstabe auch für diese Gegenden die Länge des Winters berechnet, so könnte es leicht geschehen, daß für sie die zwölf Monate des ganzen Jahres kaum ausreichen. Geben wir auch ganz gern zu, daß der Frühling bei uns meist spät anbreche, und in der Regel wegen der gerade in dieser Jahreszeit sehr veränderlichen Witterung nicht viel werth sei, so ist doch

die Angabe, die Vegetation beginne hier erst Ende Mai zu erwachen, eine etwas arge Zumuthung für die Leichtgläubigkeit der Leser. Daß auf der anderen Seite der Herbst für diesen Verlust uns entschädige, der mit äußerst seltenen Ausnahmen bis gegen Ende des Oktobers freundlich und beständig zu bleiben und selbst im Anfange November noch einige schöne Tage zu bringen pflegt, hat der Verfasser zu erwähnen vergessen, und die damit in Widerspruch stehende Behauptung desselben, es seien bereits Ende August einige Nächte so kalt, daß nur die unempfindlichsten Pflanzen Widerstand zu leisten vermöchten, wird ein jeder Bewohner der hiesigen Gegend als einen Irrthum bezeichnen müssen, da es ihm bekannt ist, daß von den gegen erhebliche Nachtfröste empfindlichern Herbstblumen die Balsaminen in der Regel bis gegen die Mitte des Oktobers in unseren Gärten trefflich gedeihen. Ueberhaupt scheint es, als ob, wie in manchen anderen Dingen, so auch in dieser Hinsicht der Verfasser das einzige von ihm hier verlebte Jahr zu unbedingt als feststehende Norm angenommen habe, und durch diese irrige Voraussetzung mit der Wirklichkeit, die nicht durch eine einzelne Ausnahme von der allgemeinen Regel, sondern durch die letztere selbst gebildet wird, in vielfachen Widerspruch gerathen sei.

Doch nicht allein rauh und winterlich, auch der Gesundheit und dem Leben entschieden feindlich und gefährlich erklärt der Verfasser das hiesige Klima. Giebt er auch theilweise zu, daß es mit der der hiesigen Gegend so oft nachgerühmten Seltenheit epidemischer Krankheiten seine Richtigkeit habe, so könne dies doch bei der Entscheidung über die Salubrität derselben nicht in die Wage fallen, da krankhaften Affektionen der Athmungsorgane und namentlich tuberkulösen Lungen=

leiden oft in ihrer akutesten Form um so mehr Kranke unterlägen, weshalb nach den Erfahrungen des Verfassers die Sterblichkeit in keiner anderen Irrenanstalt verhältnißmäßig so groß sei, als in der hiesigen.

Fürwahr! ein gewichtiger Ausspruch, der im Munde eines Arztes mit Recht erwarten läßt, daß die sorgfältigste und umsichtigste Erwägung aller mit demselben in Beziehung stehenden Thatsachen vorausgegangen sei, bevor er gethan wurde. Prüfen wir die wichtigsten hierbei in Betracht kommenden Umstände etwas näher, damit der Leser über die wirkliche Begründung dieser Behauptung selbst sein Urtheil zu fällen im Stande sei. Daß es für eine jede Krankenanstalt an und für sich nicht gleichgültig sein könne, ob sie durch ihre Lage zu epidemischen Krankheiten und namentlich zu typhösen und Sumpffiebern prädisponirt sei, muß selbst dem Laien einleuchten. Stets haben wir und wie uns däucht mit Fug und Recht es zu den besonderen Vorzügen der Oertlichkeit unserer Anstalt gerechnet, daß Wechselfieber in hiesiger Gegend ganz fehlen, und daß Kranke, welche damit behaftet von auswärts hierher kommen, in hiesiger Gegend binnen kurzer Zeit und bei nicht gar veralteten Fällen selbst ohne Arzeneien wieder genesen, während wir ein eben so großes Gewicht darauf gelegt haben, daß gastrische und nervöse Fieber selbst in vereinzelten Fällen selten, in wirklichen Epidemien nur ausnahmsweise hier zur Behandlung kommen. Nur auf zwei zum hiesigen Amtsbezirke gehörigen Dörfern hat während meiner jetzt 17jährigen Praxis ein ansteckendes, gastrisch-nervöses Fieber größere Ausbreitung gewonnen, was die äußerste Armuth der Dorfbewohner vorzugsweise verschuldete. In dieser Hinsicht dürfte also die Salubrität des hiesigen Klimas keinerlei Anfechtung erfahren können. Frei-

lich würde das wenig verschlagen, wenn, wie der Verfasser behauptet, dieser Vortheil durch die große Zahl der an Lungenkrankheiten, namentlich tuberkulöser Art zu Grunde gegangenen Kranken wiederum paralysirt würde. Uebte aber das hiesige Klima einen so entschieden nachtheiligen Einfluß auf die Athmungsorgane, so müßte ein solcher Einfluß eben so gut außerhalb der Anstalt, wie in derselben zur Erscheinung kommen. Dem widerstreitet indeß die eigne Erfahrung und die Erfahrung anderer Aerzte. Gehören auch, wie nicht zu läugnen, entzündliche Brustkrankheiten zur Winterszeit bei uns nicht zu den Seltenheiten, so verlieren sich doch, wie die praktischen Aerzte des Ortes und der Umgegend bezeugen werden, in den übrigen Jahreszeiten eigentliche Brustkrankheiten fast ganz, wenn man nicht die im Frühjahre und Herbste häufigen Katarrhe dahin zählen will, während die Zahl der an tuberkulöser Lungensucht Hinsiechenden das ganze Jahr hindurch in der That gering ist, obwohl man wegen der gerade hier sehr häufigen Scrophulosis eine ziemlich verbreitete Anlage zur Tuberkulose anzunehmen wohl berechtigt sein möchte. Trotzdem sterben, wie es allerdings begründet ist, in der hiesigen Anstalt alljährlich Viele an Lungenkrankheiten meist chronischer Art und an der tuberkulösen Schwindsucht insbesondere. Allein man bürde dem hiesigen Klima nicht auf, woran es keinen Theil hat. Kommen doch Jahr aus Jahr ein aus allen Theilen der Provinz, in der die Scrophelsucht, eine mit der Tuberkulose nahe verwandten Krankheit, ein weit verbreitetes Uebel ist, viele Kranke zur Anstalt, die in hohem Grade scrophulös sind, und fehlt es unter ihnen auch an solchen nicht, deren Lungen schon zur Zeit ihres Eintritts in die Anstalt entweder als entschieden verdächtig oder wirklich krank

erkannt wurden, was Wunder denn, daß unter solchen Umständen Lungenkrankheiten und besonders Tuberkulose eine der häufigsten Todesursachen unserer Kranken bilden? Daß unter den alljährlich ziemlich zahlreichen Tuberkulosen einzelne einen verhältnißmäßig schnellen Verlauf nehmen, und in kurzer Frist die einzelnen Stadien der Krankheit durchlaufen, kann eben so wenig befremden. Treten doch gerade bei den Irren, bei denen auf die subjektiven Krankheitserscheinungen im Ganzen wenig zu zählen ist, die überhaupt dunkelen Anfänge dieser Krankheit nicht gar selten wenig zu Tage, so daß die Aufmerksamkeit des Arztes erst durch die beginnenden Fiebersymptome, oder durch den sichtlich hervortretenden Verfall der Kräfte auf den inzwischen ziemlich unverändert gebliebenen Kranken gelenkt wird, während die dann statthabende genauere Untersuchung über die inmittelst eingetretenen erheblichen Fortschritte der örtlichen Krankheit keinen Zweifel mehr übrig läßt, und den üblen Ausgang derselben in nicht mehr ferne Aussicht stellt. Erfahrungen dieser Art gehören weder bei uns noch in anderen Irrenanstalten zu den Seltenheiten. Ueberdies pflegt, wofür gleichfalls eine bereits alte und oft bestätigt gefundene Erfahrung spricht, bei der Entwickelung des Irreseins die gleichzeitig vorhandene Lungensucht einen vorübergehenden Stillstand zu beobachten, und bisweilen scheinen selbst in dem bestimmten Hervortreten ihrer Erscheinungen Irresein und Lungensucht einige Zeit förmlich mit einander abzuwechseln, bis nach längerer oder kürzerer Frist das stets sichere Verderben von Seiten der körperlichen Krankheit, gegen die unsere bisherigen Mittel wenig vermögen, hereinbricht, und dem Leben der Kranken durch einen bisweilen sehr raschen Verlauf des Endstadiums der Krankheit ein Ziel

setzt. Es kann hiernach das in unserer Anstalt allerdings häufige Vorkommen der tödtlich verlaufenden Tuberkulose der Lungen nicht dem schädlichen Einflusse des hiesigen Klimas in Rechnung gesetzt werden, sondern es hängt dasselbe vielmehr lediglich davon ab, daß zu jeder Zeit viele Kranke mit einer bereits mehr oder weniger ausgebildeten Krankheit dieser Art aus allen Gegenden der Provinz hier zusammenkommen und bei der entschiedenen Unheilbarkeit derselben im ganz natürlichen Hergange der Sache früher oder später hier ihr Grab finden.

Doch woher rührt denn die behauptete auffallende Sterblichkeit in der hiesigen Anstalt, durch welche sie alle übrigen Irren-Anstalten überragt? In wie weit eine solche Angabe auf Wahrheit beruhe, werden die statistischen Verhältnisse am besten erhärten. Dieselben müssen indessen, damit die Zufälligkeiten einzelner Jahre ausgeglichen werden, einen größeren Zeitraum umfassen. Zu diesem Zwecke habe ich aus den alljährlich veröffentlichten Nachweisen über die Wirksamkeit der Anstalt die folgende tabellarische Uebersicht zusammengestellt.

Der Krankenbestand betrug im Jahre	Es kamen neu hinzu	Summe der Kranken	Es starben	Mithin Prozent
1836 = 95	74	169	11	6½
1837 = 146	72	218	16	7⅓
1838 = 179	77	256	19	7⅖
1839 = 209	78	287	32	11⅛

Der Krankenbestand betrug im Jahre	Es kamen neu hinzu	Summe der Kranken	Es starben	Mithin Prozent
1840 = 205	87	292	29	10
1841 = 219	69	288	21	7¼
1842 = 219	85	304	26	8½
1843 = 254	101	355	22	6⅕
1844 = 272	99	371	34	9⅙
1845 = 295	106	401	27	6¾
1846 = 315	99	414	35	8½
1847 = 325	111	436	32	7⅓
1848 = 319	110	429	44	10¼
1849 = 324	100	424	39	9⅕
1850 = 334	91	425	26	6⅛
1851 = 334	103	437	46	10½

Hiernach berechnet sich die jährliche Sterblichkeit der hiesigen Anstalt nach dem Durchschnitt von 16 Jahren auf 8¼ Prozent. Nun pflegt man aber in der Regel die Sterblichkeit einer Irrenanstalt, die nicht bloß Heil-, sondern zugleich Pflegeanstalt ist, durchschnittlich auf 10 Prozent anzunehmen. Bleibt aber die jährliche Sterblichkeit unserer Anstalt hiernach noch 1¾ Prozent unter dem gewöhnlich angenommenen Mortalitätsverhältniß, so kann dieselbe eine so auffallende schwerlich sein. Es erscheint deshalb eine mühsame Zusammenstellung der Mortalität der hiesigen Anstalt mit den hin und wieder bekannt gewordenen Nachweisen anderer Anstalten kaum erforderlich. Daß es indessen

mit der Behauptung des Verfassers, es käme seiner Erfahrung nach nirgends eine größere Menge von Todesfällen vor, wie in der Marsberger Anstalt, nicht viel besser bestellt sei, möge wenigstens ein Beispiel belegen. In dem letzten mir gerade in diesen Tagen zugegangenen Hefte der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie Band 9. Heft 2 pag. 355 findet sich eine aus einem fünf Jahre umfassenden Berichte entnommene statistische Uebersicht der Irrenanstalt zu Prag. Nach diesen betrug in der Prager Anstalt im Jahre 1845 der Bestand 367 Kranke, es kamen in den fünf Jahren hinzu 1314 Kranke, die ganze Summe betrug also 1681, wovon 527 gestorben sind. Vergleicht man damit das Ergebniß unserer Anstalt nach der obigen Tabelle, so haben wir einen Bestand von 95 Kranken, es wurden neu aufgenommen 1462 Kranke, die ganze Summe betrug also 1557 Kranke, wovon 459 starben. Berechnet man hiernach das aus einem längeren Zeitabschnitte gewonnene Mortalitätsverhältniß beider Anstalten, so fällt dasselbe noch zu Gunsten der unsern aus. Und doch kann es Niemandem in den Sinn kommen, der Prager Anstalt, die sich mit Recht eines anerkannt guten Rufes erfreut, hieraus einen Vorwurf zu machen, wie es uns nicht beikommen kann, für uns ein Verdienst daraus herleiten zu wollen.

Es dürfte hiernach keinem Zweifel unterliegen, daß die obige Behauptung des Verfassers über die auffallend ungünstigen Mortalitätsverhältnisse unserer Anstalt eine übereilte gewesen sei. Fast scheint es, als ob derselbe die gerade während seines hiesigen Aufenthaltes im Jahre 1851 stattgehabte, erhebliche Zahl der Todesfälle ohne Weiteres zu diesem Ausspruche vermocht hätte, wenngleich er billiger Weise hätte bedenken sollen, daß ein einzelnes Jahr in dieser Hinsicht nicht

maaßgebend sein könne. Möglich ist es auch, daß eine von ihm nicht geschehene, aber doch durchaus erforderliche Sonderung der bloßen Heilanstalten von denjenigen Irrenanstalten, die neben der kleineren Heilanstalt zugleich eine größere Pflegeanstalt besitzen, in der begreiflicher Weise stets eine größere Zahl von betagten, körperlich und geistig heruntergekommenen und siechen Todeskandidaten sich befinden müssen, den begangenen Irrthum verschuldet habe.

Ist es auf diese Weise mit dem gefährlichen Einflusse des hiesigen Klimas auf die Gesundheit der Menschen so schlimm nicht, als der Verfasser glauben macht, so muß auch von der angeblichen Unfruchtbarkeit und Unergiebigkeit der Anstaltsgärten und Ländereien gar Manches gestrichen werden, bevor die wirkliche Wahrheit übrig bleibt. Fettes Marschland haben wir freilich in unsern Gärten eben so wenig, als ein anderer Bewohner der hiesigen Gegend, und die höher an dem Oberstädter Berge gelegenen Ländereien sind sogar von sehr leichtem und zum Theil steinigem Boden, so daß sie nur bei sorgfältiger Bearbeitung und reichlichem Dünger reichlicheren Ertrag sichern. Indessen ist doch auch ein ganz guter Theil ergiebigen Bodens vorhanden, und an der erforderlichen Quantität frischer und gesunder Lebensmittel hat es uns selbst in unfruchtbaren Jahren noch nie gefehlt. Es haben deßhalb nicht bloß die Kranken des ersten, sondern selbst die des dritten Tisches in den entsprechenden Jahreszeiten bisher noch immer mit denselben gespeist werden können. Daß bei uns die frischen Gemüse alljährlich zwei bis drei Wochen später zur Vollendung gelangen, als in den ebener und wärmer gelegenen Gegenden unserer Provinz, und die sogenannten Hungermonate, in denen ein jeder größerer Haushalt der

Hülsenfrüchte als Beihülfe nicht wohl entbehren kann, deßhalb bei uns um so viele Wochen länger dauern, ist allerdings richtig, kann aber unsers Dafürhaltens nicht von erheblichem Belange sein. Was das Obst angeht, das nach der Behauptung des Verfassers gleichfalls in hiesiger Gegend gar nicht oder doch sehr spät gedeihen soll, so können wir uns nur damit einverstanden erklären, daß der Obstkultur bisher hier wenig Fleiß und Aufmerksamkeit zugewendet wurde und aus diesem Grunde die besseren Obstsorten in der nächsten Umgebung allerdings selten sind, geben auch zu, daß der Ertrag der früh blühenden Obstbäume und namentlich der frühen Kirschsorten wegen der um die Blüthezeit derselben häufig eintretenden Nachtfröste stets sehr zweifelhaft ist, müssen aber im Uebrigen die Erfahrung für uns anführen, daß in sonst günstigen Obstjahren auch in den hiesigen Gärten eine durchaus befriedigende Obsternte gehalten wird.

Aus welchem Grunde der Verfasser großes Gewicht darauf legt, daß weder in Marsberg noch in dessen nächster Umgebung sich ein Markt befinde, auf dem man frische Lebensmittel und namentlich frische Gemüse erstehen könne, weiß ich in der That nicht. Ist man doch ganz allgemein darüber einverstanden, daß Irrenanstalten nicht in die unmittelbare Nähe größerer Städte, oder gar in dieselben gehören, sondern am besten in nicht erheblicher Ferne von kleineren Städten gedeihen, wo ihnen ein Gemüsemarkt niemals zu Gebote stehen wird. Und wozu ein solcher, wenn die Anstalt sich mit eigenen Kräften den Bedarf an Gemüse für den Sommer und Herbst selbst baut, während die theilweise Beschaffung der Wintervorräthe durch anderweitigen Ankauf keine Schwierigkeiten machen kann. Oder will der Verfasser gar die durch

die Arme der Kranken geschehene Besorgung der Gärten, Wiesen und Aecker, deren unserer Ueberzeugung nach eine Irrenanstalt selten zu viel besitzen kann, bei Seite schieben, und sich dadurch des besten Beschäftigungsmittels ihrer dazu irgend geeigneten heilbaren und unheilbaren Bewohner entäußern, um den Gemüsebedarf der Anstalt auf dem Markte einzukaufen? Weßhalb die Umgebungen der hiesigen Anstalt die mit vollem Rechte empfohlenen Spaziergänge der Kranken außerhalb des eigentlichen Anstaltsgebietes kaum zulassen sollten, dürfte schwer zu begreifen sein. Will man auch zugeben, daß der starke Schneefall im hohen Winter Ausflüge dieser Art an schönen Wintertagen sehr erschwere, so müßte man doch meinen, daß gerade die hiesige Gegend, die viele Besucher zu den schöneren Punkten Westphalens zählen, und der selbst der Verfasser wenigstens in der besseren Jahreszeit einen gewissen romantischen Reiz nicht absprechen mag, vorzugsweise dazu auffordere und Gelegenheit darbiete. Meidet man die wegen der stärkeren Sonnenhitze allerdings nicht geeigneten Mittagsstunden des heißen Sommers, so gewähren, mit Ausnahme der eigentlichen Wintermonate, die längs der Diemel hinführende Straße, die in einem hübschen Thale dem Glindeflüßchen folgende neu angelegte Straße, die in der unmittelbaren Nähe der Stadt gelegenen Waldpartieen, und die Marsberg von allen Seiten in größerer oder geringerer Ferne umgebenden, an die Feldfluren sich anschließenden Höhen, von denen viele eine ansprechende Aussicht gewähren, bei jeder, nicht durchaus ungünstigen Witterung nicht bloß passende, sondern auch anmuthige Spaziergänge. Pflegen wir nun auch derartige Spaziergänge von mehreren Stunden zu kleinen Reisen in Begleitung der Anstaltsärzte nicht

auszudehnen, da die verhältnißmäßig beschränkte Wärterzahl der Anstalt eine längere Abwesenheit eines Theils derselben zu diesem Zwecke nicht gestattet, und die Zeit der hiesigen beiden Aerzte, wie dem Verfasser hinreichend bekannt sein muß, durch anderweitige dringendere Beschäftigung vollauf in Anspruch genommen wird, so scheint eine solche durch die der Anstalt zur Verfügung stehenden Mittel und Kräfte gebotene Beschränkung, wie wir später nachzuweisen im Stande sein werden, dem Heilzwecke zum wenigsten nicht geschadet zu haben. Ein Irrthum ist es indessen, wenn der Verfasser behauptet, daß dergleichen Excursionen höchstens drei Mal im Jahre geschehen. Gebietet es die Witterung nicht anders, so wird von den dazu geeigneten männlichen Kranken der besseren Stände wöchentlich ein Nachmittag zu Spaziergängen außerhalb der Anstalt verwendet, welche von Zeit zu Zeit und je nachdem sie ihr Weg in die Nähe desselben führt, mit der Einkehr in ein benachbartes Kaffeehaus zur Einnahme kleiner Erfrischungen verbunden werden. Daß bei den weiblichen Kranken dergleichen Ausflüge seltener stattfinden, ist begreiflich. Ist doch bei ihnen ein derartiges Bedürfniß in gleichem Maaße nicht vorhanden, und zugleich die Ausführung umständlicher, da ihnen zu diesem Zwecke ein Wagen zur Disposition gestellt werden muß, der einzelnen leichter ermüdenden Damen die Mühen des Weges bis zum Kaffeehause ganz oder theilweise abnehme. Bei diesen beschränken sich allerdings, wie der Verfasser angiebt, diese Excursionen auf drei oder vier im Jahre, während sie zu ihrer völligen Zufriedenstellung durch kleine Kaffee und Theegesellschaften in dem zur geräumigen weiblichen Anlage gehörigen Pavillon dafür entschädigt werden. Daß die die Kranken bei

solchen Ausflügen begleitenden Aufseher und Aufseherinnen während des Aufenthaltes im Kaffeehause hin und wieder das von ihnen eingenommene Zimmer haben schließen lassen, um während des Kaffeetrinkens einzelne etwas unstäte Kranke in ihrer Nähe zu behalten, oder, zumal bei weiblichen Kranken, Fremden den gewiß nicht willkommenen Eintritt zu wehren, kann der Sache selbst keinen Eintrag thun. Ist doch nicht der Aufenthalt im Kaffeehause selbst, sondern der Spaziergang dahin die Hauptsache, auf die es ankömmt. Es dürfte somit auch für das Bedürfniß der Kranken durch die in unserer Anstalt eingeführte und bewährt gefundene Praxis nicht viel verloren sein.

Daß es um der beschränkteren Aussicht halber zu den Schwächen unserer Anstalt zu zählen sei, wenn ihr im Thale ihr Platz angewiesen wurde, möchte ich gegen die Ansicht des Verfassers bezweifeln. Darüber ob die nur von einer größeren Höhe zu ermöglichende Aussicht in eine weite Ferne beruhigender auf das menschliche Gemüth wirke, als die Lage in einem friedlichen und zugleich freundlichen, dem Getümmel der großen Welt entzogenen Thale, läßt sich streiten, unbezweifelt aber ist es, daß gerade unsere Lage Vortheile darbietet, die sich auf einer irgend erheblichen, freien Höhe nicht erreichen lassen, und durch die schönere Aussicht bei weitem nicht aufgewogen werden. Man frage bei den Verwaltungen derartiger hochgelegener Anstalten ein Mal darüber nach, wie viel sie in den unfreundlicheren und stürmischeren Jahreszeiten vom Winde auszustehen haben und verschaffe sich von ihnen Auskunft über die vielen Ungemächlichkeiten, welche die schwierigere Zugänglichkeit einer auf dem Berge gelegenen Anstalt, zumal im Winter, für die Angehörigen derselben selbst und alle mit ihr Verkeh-

renden nothwendig bedingt, und die Entscheidung wird schon dadurch bei freier Wahl kaum schwer werden. Hauptsächlich aber und ganz vorzüglich giebt die schwierigere und kostspieligere Beschaffung des erforderlichen Vorraths an Wasser, dessen eine größere Anstalt für Küche, Bäder, Waschhaus, Viehställe, Brauerei und Bäckerei sehr viel bedarf, in dieser Hinsicht den Ausschlag.

Einverstanden müssen wir uns dagegen damit erklären, daß die der Anstalt angewiesene Lage hart an der östlichen Grenze der Provinz für die ferner gelegenen Theile der Regierungs-Bezirke Münster und Minden mancherlei Ungemächlichkeiten habe, und für die betreffenden Bewohner dieser Gegenden mit manchen, von dem Verfasser jedoch gar hoch angeschlagenen Mehrkosten verbunden sei. Indessen ist daran begreiflicher Weise jetzt nichts mehr zu ändern. Um so tröstlicher und beruhigender ist es, daß die meisten der von dem Verfasser diesem Uebelstande zugeschriebenen nachtheiligen Folgen für die Wirksamkeit und die Zwecke der Anstalt gerade hiermit wenig oder gar nichts zu schaffen haben. Wollen wir es gern zugeben, daß einzelne Kranke der Anstalt von ihren entfernter wohnenden Angehörigen wegen der Mühen und Kosten der weiten Reise jährlich einen Besuch weniger erhalten, als sonst der Fall wäre, so müssen wir es auf der anderen Seite für einen großen Irrthum ansehen, wenn der Verfasser in der etwas weiteren und kostspieligeren Reise den einzigen und genügenden Grund der so oft verspäteten Ablieferung zur Anstalt und der nicht minder oft verschleppten Abholung in die Heimath zu finden sich berechtigt glaubt. Die gerechtesten Klagen dieser Art werden von allen Anstalten, auch von denen erhoben, die mitten in dem Landestheile liegen, für

den sie bestimmt sind, und Versäumnisse dieser Art ereignen sich eben so oft bei den näher, wie bei den ferner wohnenden Eingesessenen unserer Provinz, eben so oft bei den Wohlhabenden und Reichen, denen es auf den Betrag der Reisekosten hierher nicht ankommen kann, und bei diesen verhältnißmäßig weit häufiger, als bei den Aermeren; ereignen sich da, wo die mit großer Liebe an den Kranken hängenden und Alles für sie hingebenden Angehörigen für sie zu sorgen und zu zahlen haben verhältnißmäßig häufiger, als wo diese Obsorge aus dem vielfach in Anspruch genommenen Gemeindebeutel bestritten werden muß. Es können also die durch eine etwas größere Reise verursachten, im Ganzen nicht beträchtlichen Mehrkosten nur in den wenigsten Fällen sein, die das allen Irrenanstalten gemeinsame Gebrechen hervorrufen, und eine Verlegung der hiesigen Provinzial-Irren-Anstalt in die Mitte der Provinz würde zu dessen Beseitigung bei uns eben so wenig beitragen, als sie bei denen beigetragen haben, die sich nicht in gleicher Lage befinden. Forschen wir aber nach den wahren Ursachen dieser allerdings nicht wegzuleugnenden Thatsache, so hat uns und Andern die lange Erfahrung gelehrt, daß bei dem Einen die natürliche, aber in diesem Falle gewiß sehr übel angewendete und hart bestrafte Liebe der Angehörigen zu ihren Kranken die Schuld trägt, daß sie sich erst spät und nachdem Alles Andere bereits fruchtlos versucht dazu entschließen, den Kranken von sich zu lassen, während bei dem Andern der namentlich im Anfange des Irreseins sehr häufige Eintritt eines relativ besseren Befindens des Kranken die Hoffnung, es werde auch zu Hause seine Wiederherstellung gelingen, immer auf's neue anfacht, und die bereits beschlossene Uebergabe desselben an die Anstalt verzögert. Lassen sich doch

Jahr aus Jahr ein manche Fälle nachweisen, in denen bereits zur Aufnahme angemeldete Kranke deshalb wieder abgemeldet werden, weil ihr Zustand zur baldigen Wiederherstellung begründete Aussicht eröffne, während früher oder später der Erfolg die arglos Getäuschten eines Andern belehrt. Hin und wieder verschuldet auch die erklärliche, und wenn man aufrichtig sein will, nicht immer ganz unbegründete Besorgniß, es möge der zeitweilige Aufenthalt in der Anstalt für das spätere Fortkommen der betreffenden Angehörigen hinderlich oder geradezu nachtheilig sein, die Scheu vor dem Aufnahme-Antrage, während in einzelnen Fällen auch die immer noch nicht ausgerotteten allgemeinen Vorurtheile gegen die Irrenanstalten überhaupt dazu mitwirken mögen. Es sind also nicht die Kosten, sondern übel verstandene Humanitätsrücksichten dieser und ähnlicher Art, welche die oft verspätete Uebergabe der Kranken an die Anstalt verursachen, und die möglichste Verbreitung der für die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit der Wiederherstellung hieraus entspringenden nachtheiligen Folgen ist das einzige wirksame Mittel, das hiergegen zu helfen vermag. Lehrt doch die Erfahrung daß die Communen ihren eigenen materiellen Vortheil in der Regel besser erkennen, als der Verfasser glaubt. Sie wissen es recht gut, daß ihnen, ganz abgesehen von allem Uebrigen die Verpflegung eines Irren in der Heimath viel höher zu stehen kommt, als in der Anstalt, und scheuen deßhalb in Betracht des gerade in unserer Provinz sehr niedrig gegriffenen Verpflegungssatzes die nur ein Mal aufzubringenden, verhältnißmäßig nicht erheblichen Reisekosten nicht, um ihrer Kasse die späteren und beträchtlicheren Kosten je eher desto lieber zu ersparen. Mit ihnen, welche ihr eigenes, in unserer Provinz

längst erkanntes pekuniäres Interesse selbst treibt, hat die hiesige Anstalt aus diesem Grunde viel weniger zu kämpfen, als mit denen, bei welchen die Rücksicht auf die Kosten nur in geringerem Grade in die Wage fällt. Haben wir nun auch, so viel an uns war, keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um auf dem Wege der Belehrung und Warnung diesem nur langsam und selten ganz zu beseitigenden Hindernisse entgegen zu treten, und ist auch gegen früher schon Manches gewonnen, da eine richtige Ansicht des Sachverhältnisses, wie nicht in Abrede gestellt werden kann, wenigstens theilweise die Oberhand gewonnen hat, so bleibt doch auch bei uns in dieser Hinsicht noch Vieles zu wünschen übrig. Schon ein flüchtiger Blick in die den Verwaltungs-Berichten der hiesigen Anstalt beigegebenen Nachweise unterrichtet uns darüber wie groß noch alljährlich die Zahl der zu einem Heilversuche in die Heil-Anstalt aufgenommenen Kranken ist, bei denen das Irresein vor ihrer Aufnahme länger als ein Jahr bestand, so daß die nach der Erfahrung aller Irrenanstalten günstigste Zeit für ihre mögliche Wiederherstellung nutzlos verstrichen.

Wenn nun aber der Verfasser bei der Gelegenheit, wo er diese Uebelstände bespricht, denen er, wie wir bereits nachgewiesen, eine irrige Ansicht über die Ursachen derselben zu Grunde legt, so weit geht, daß er die Behauptung aufstellt, man sehe unter den in Marsberg neu ankommenden Kranken selten ein Individuum, welches noch gegründete Aussicht auf Heilung verspreche, so gehört das eben zu den Uebertreibungen, an denen dessen Schrift leider keinen Mangel leidet. Wie ist es denn geschehen, dürfte man den Verfasser mit Recht fragen, daß trotz diesen ganz und durchaus ungünstigen Auspicien in Marsberg noch

immer gar Manche genesen sind? Auch an dieser Stelle dürften Zahlen, an denen sich nichts deuteln läßt, am besten dazu beitragen, das Sachverhältniß in das rechte Licht zu stellen, und um so mehr am rechten Orte sein, da sie eine Gelegenheit geben, auch der Leistungen der hiesigen Anstalt zu erwähnen, deren der Verfasser auffallend genug mit keinem Worte gedacht hat, obwohl eine jede Erörterung der Verhältnisse einer Krankenanstalt gerade hierüber nähere Auslassungen hätte erwarten lassen. Zu diesem Zwecke habe ich aus den jährlichen amtlichen Nachweisen über die Wirksamkeit der hiesigen Anstalt abermals eine Tabelle zusammengestellt, welche die sechszehn Jahre ihres bisherigen Bestehens umfassend, neben der Kopfzahl der Behufs eines anzustellenden Heilversuches aufgenommenen Kranken zugleich die in jedem einzelnen Jahre erhaltenen Heilresultate übersichtlich gegen einander hält. Es sind in dieser Zusammenstellung nur die der Heilanstalt übergebenen Kranken aufgenommen worden, da nur bei diesen von der Wahrscheinlichkeit einer Wiederherstellung die Rede sein konnte. Es wurden zu dem Ende 1835 in der Anstalt befindlichen Bestande von 95 Kranken, welcher fast nur unheilbare aus dem alten Landeshospitale übernommene Irren zählte,

in die Heilanstalt Kranke aufgenommen	davon als vollständig geheilt	als gebessert entlassen
1836 = 51	9	—
1837 = 63	19	1
114	28	1

in die Heilanstalt Kranke aufgenommen	davon als vollständig geheilt	als gebessert entlassen
114	28	1
1838 = 64	21	6
1839 = 67	21	10
1840 = 68	28	7
1841 = 63	32	8
1842 = 74	18	2
1843 = 85	44	5
1844 = 80	28	5
1845 = 97	40	5
1846 = 91	35	6
1847 = 103	37	4
1848 = 89	42	6
1849 = 81	23	12
1850 = 81	38	15
1851 = 89	22	15
1246	457	107

Von den während dieser 16 Jahre in die Heilanstalt aufgenommenen 1246 Kranken sind also innerhalb dieses Zeitraums 457 als geheilt und 107 als gebessert wieder entlassen worden. Hieraus dürfte ohne weiteren Kommentar genugsam erhellen, daß sich der Verfasser bei der obigen Behauptung einer argen Uebertreibung schuldig gemacht, wenn man nicht annehmen will, daß er sich auf die Deutung und Un-

terscheidung der wahrscheinlich heilbaren und entschiedenen unheilbaren Physiognomien nicht vollkommen verstanden habe. Im Uebrigen aber wird es, was der Sache selbst keinen Eintrag thut, gern zugestanden, daß sich bereits seit mehreren Jahren in den Räumen der Heilanstalt gar manche, entschieden unheilbare Kranke aufhalten. An diesem Uebelstande, der nicht nur die Verwaltung erschwert, sondern auch den Heilzweck der Anstalt beeinträchtigt, ist indessen nicht die Anstalt selbst, sondern nur die inmittelst eingetretene und von Jahr zu Jahr immer schlimmer werdende Ueberfüllung derselben Schuld, welche, da sie vorzugsweise auf der zu beschränkten Pflegeanstalt lastet, die vorläufige Zurückhaltung manches, als entschieden unheilbar anerkannten Kranken in den Räumen der Heilanstalt nothgedrungen gebietet.

Prüfen wir nun die in der hiesigen Anstalt gewonnenen Behandlungs-Resultate, so sind von 1246 in die Heilanstalt aufgenommenen Kranken 457, mithin ungefähr 37 Prozent als geheilt in die Heimath wieder entlassen. Rechnen wir die geheilt und gebessert Entlassenen zusammen, so haben wir auf 1246 Aufgenommene 564 geheilt und gebessert Entlassene, mithin 45 Prozent. Ist dieses Ergebniß schon an und für sich und im Vergleich mit anderen, einen gleichen Zweck verfolgenden Anstalten nicht ungünstig, so wird die Erwägung, daß von uns bei der Prüfung und ärztlichen Begutachtung der für die Heilanstalt bestimmten Aufnahme-Anträge von jeher mit der möglichsten Nachsicht verfahren worden ist, und neben den, vom streng festgehaltenen ärzlichen Gesichtspunkte für heilbar zu Erachtenden auch vielen wahrscheinlich nur Besserungsfähigen zu einem Besserungsversuche die Heilanstalt geöffnet worden ist, diese

Resultate mit Rücksicht hierauf um so befriedigender erscheinen lassen.

Heben wir nun nach der, gerade an dieser Stelle am geeignetsten erschienenen Einschaltung über die von dem Verfasser ganz übergangenen Leistungen der Anstalt, den abgebrochenen Faden wieder auf, so haben wir noch der vom Verfasser gleichfalls gerügten vielen Verzögerungen der Abholung zu gedenken. Auch in Betreff dieser ist die Thatsache richtig, irrig aber die Annahme, daß der weite Weg zur Anstalt und die dadurch verursachten Kosten dieselbe verschulde. Von den zu Entlassenden werden nämlich mit höchst seltenen, in Familienverhältnissen begründeten, Ausnahmen die vollständig wieder Genesenen pünktlich und rasch von hier abgeholt. Dagegen erheben sich bei den bloß Gebesserten und gar bei den als unheilbar anerkannten, aber wegen ihrer nicht vorhandenen Gemeingefährlichkeit zur Uebersiedelung in die hiesige Pflegeanstalt nicht geeigneten, und aus diesem Grunde in die Heimath zurückzusendenden Kranken in der Regel Hindernisse und Schwierigkeiten der mannigfaltigsten Art. Daß hierbei der Kostenpunkt der zur Abholung erforderlichen Reise am wenigsten, vielmehr die Schwierigkeit und Kostspieligkeit der anderweitigen passenden Unterbringung und Ueberwachung des betreffenden Kranken in seiner Heimath vorzugsweise in Betracht komme, liegt auf der Hand.

Daß die hiesige Anstalt, wie der Verfasser vorgiebt, wegen ihrer für einen Theil der Provinz allerdings etwas entfernteren und unbequemeren Lage, in derselben überhaupt auffallend unbekannt geblieben sei, muß ich bezweifeln. Bin ich auch in diesem Falle nicht im Stande, diese meine widersprechende Behauptung durch Zahlen unwiderleglich zu beweisen, so dürfte sich doch nach einer jetzt bereits siebenzehnjährigen, und

wie wir hoffen, vielfach gesegneten Wirksamkeit, eine solche Unbekanntschaft kaum annehmen lassen. Und wenn auch bloß die Angehörigen der vielen während dieser Frist in die Anstalt gekommenen und aus derselben wieder abgeholten Kranken genauere Kenntniß von der Anstalt genommen hätten, so müßten richtige Ansichten von den Einrichtungen und Verhältnissen derselben längst Gemeingut der Provinz geworden sein. Außer diesen möchten die fünftehalbhundert seither aus der Anstalt geschiedenen und in alle Kreise Westphalens zurückgekehrten Genesenen, welche die genaueste Bekanntschaft des Thuns und Treibens der Anstalt mit sich nach Hause brachten, in näheren und ferneren Kreisen am besten zur Berichtigung etwaiger Vorurtheile gewirkt haben. Aber auch abgesehen von diesem Allen ist die Zahl der sonstigen Besucher, die nur der Anstalt halber hierher kamen, nicht gering gewesen, so daß zumal in der besseren Jahreszeit den Aerzten derselben die aus mancherlei Gründen von ihnen selbst geübte Umherführung von Fremden unbequem geworden wäre, hätten sie nicht in der Ueberzeugung daß sie auch auf diese Weise für die Anstalt wirkten, die zu den angenehmen Zugaben ihrer amtlichen Stellung eben nicht gehörende Verpflichtung gern geübt. Wunderbar wäre es deßhalb in der That, wenn, wie der Verfasser wähnt, unter solchen Umständen die hiesige Anstalt in der eigenen Provinz noch jetzt für einen Ort des Grauens gälte, während sie schon vor vielen Jahren, und so lange die Räumlichkeiten derselben die Aufnahme von Ausländern gestatteten, selbst aus viel ferneren, unserm Staate nicht angehörenden Landen als ein wahres Asyl des Unglücks selbst von den höchsten Ständen für ihre Angehörigen vielfach in Anspruch genommen wurde.

Noch viel weniger aber läßt sich annehmen, daß die der hiesigen Anstalt vorgesetzten Behörden, falls sie dies überhaupt für wünschenswerth oder gar für erforderlich gehalten hätten, durch die etwas weitere und umständlichere Reise zu derselben bestimmt worden wären, die Anstalt nur ein- und nicht, wie der Verfasser bevorwortet, mehrmals im Jahre zu revidiren. Soll jedoch diese Aeußerung zugleich eine versteckte Verdächtigung der hiesigen Anstaltsbeamten enthalten, so muß ich im Namen dieser, die auch ohne eine solche Kontrolle ihre Schuldigkeit zu thun gewohnt sind, eine derartige Ansicht auf's entschiedenste in die gebührenden Schranken zurückweisen.

Nachdem der Verfasser solchergestalt in dem ersten Abschnitte seines Buches dem rauhen und unwirthlichen Klima der hiesigen Gegend und der unbequemen und unpassenden Lage der Anstalt möglichst üble Nachrede gemacht, und den schlimmen Einflüssen derselben Dinge nachgesagt hat, die bei reiflicher Erwägung des wahren Sachverhaltes mit denselben wenig oder gar nichts zu schaffen haben, wendet er sich in dem folgenden zweiten Abschnitte zu der Entscheidung der Frage, ob es gerathen sei, daß die Provinz den durch die Ueberfüllung der bisherigen Anstalt erforderlich gewordenen und schon seit mehreren Jahren vielseitig als nothwendig anerkannten Erweiterungsbau mit der bisherigen Marsberger Anstalt verbinden, oder ganz getrennt von derselben an einem passenderen Orte errichten solle. Daß sich bei der Entscheidung dieser Frage die Ansicht des Verfassers bestimmt auf die letzte Seite neige, ist kaum zu verwundern. Wer die Ueberzeugung gewonnen, daß das winterliche Klima dem Leben des Kranken Verderben bringe, daß der

unfruchtbare Boden die zur Erhaltung der Gesundheit erforderlichen gesunden Nahrungsmittel verweigere, und daß die unpassende Lage der Anstalt außer den dadurch verursachten unnöthigen Mehrkosten der Erreichung einer der wichtigsten Aufgaben derselben, der Wiederherstellung den in Irresein verfallenen Bewohner der Provinz fast unüberwindliche Schwierigkeiten und Hindernisse bereite, der kann in seiner Wahl nicht mehr schwanken. In wie weit durch die versuchte Zurückführung zum Theil übertriebener Behauptungen, zum Theil aber auch ganz unrichtiger Ansichten des Verfassers auf die wahre Lage der Sache ein ganz anderes Fundament für die Beantwortung dieser Frage gewonnen sei, lasse ich vorläufig unberührt, um dem Verfasser in der weiteren Entwickelung seiner Verbesserungsvorschläge für das öffentliche Irrenwesen der Provinz zu folgen.

Daß es ihm die nächste Aufgabe sein mußte, für die von ihm bevorwortete Zersplitterung der öffentlichen Irren-Anstalt Westphalens ein mit der bisherigen Geschichte und dem Entwickelungsgange des Irrenwesens in Einklang zu bringendes Theilungsprincip aufzufinden, das die fernere Benutzung des in Marsberg bereits vorhandenen und theilweise mit nicht unerheblichen Kosten neu Geschaffenen gestattete, lag auf der Hand. Diese Aufgabe war freilich schwer, da nach dem jetzigen Stande des Irrenwesens aus vereinten Gründen der Humanität, der Wissenschaft und des materiellen Interesses die relativ verbundene Irren-, Heil- und Pflege-Anstalt als die zweckmäßigste nicht nur, sondern als die allein naturgemäße Form der Irrenanstalt anerkannt werden mußte. Eine solche relative Verbindung der Heil- und Pflege-Anstalt fand sich aber in unserer Provinz schon vor, und

eine jede wesentliche Aenderung an dieser Einrichtung drohte den Rückschritt. Trotzdem hat der Verfasser sein Problem zu lösen verstanden und das Modell für die unserer Provinz zu empfehlende Theilung der Anstalt in der französischen Hauptstadt gefunden. Hätten wir nun auch, wenn die jetzige Einheit durchaus zerrissen werden soll, von dem Standpunkte des Verfassers den Vorschlag, in Marsberg die Pflege-Anstalt der Provinz zu belassen und die zu einem beabsichtigten Erweiterungsbau bestimmten Summen zur Errichtung einer neuen Heilanstalt an einem günstiger gelegenen Orte zu verwenden, erklärlich finden können, so muß der jetzige Plan desselben in der That überraschen. Wäre auch die solchergestalt eingetretene absolute Trennung der Heil- und Pflege-Anstalt ein nicht abzuläugnender historischer Rückschritt gewesen, so lag doch trotz allem mit diesem Schritte verbundenen bedeutenden Nachtheile unter den obwaltenden Umständen wenigstens die begründete Aussicht vor, daß auf diese Weise dem nach der Ansicht des Verfassers in Marsberg gänzlich verfehlten Heilzwecke vollständig genügt werden konnte, während am Ende viel weniger darauf ankam, ob die unheilbaren Irren ein halbes Jahr früher oder später in Zukunft auf die Reise nach Marsberg gegeben würden. Statt dessen empfiehlt der Verfasser, die Räumlichkeiten der jetzigen Anstalt zu einer Irren-Anstalt für die dort zu lassenden Normalkranken des dritten Tisches zu verwenden und an einem anderen bequemeren Orte eine neue Anstalt für die bis jetzt am ersten und zweiten Tische verpflegten Kranken der besseren Stände zu errichten, wodurch in der nach der Ansicht des Verfassers ganz und gar verfehlten Anstalt zu Marsberg mit Ausnahme der zu erwartenden Uebersiedelungen einer wenigen Kranken

der besseren Stände im Wesentlichen alles beim Alten bleibt. Eine derartige Theilung der Irrenanstalt nach den in der Welt mannigfach geschiedenen Ständen hält der Verfasser sowohl der Natur der Sache, als seiner Erfahrung nach vollkommen gerechtfertigt, durchaus praktisch und in Betracht der durch diese Scheidung erreichten wesentlichen Förderung des Heilzweckes für so überaus wichtig, daß es auf einige Mehrkosten nicht ankommen könne. Offenbar hat die in Paris vorgefundene Einrichtung, nach welcher in der öffentlichen Anstalt zu Charenton die gebildeten und vermögenden Kranken, in der Salpetriere und dem Bicetre die weiblichen und männlichen Armen untergebracht sind, den Verfasser bestimmt, eine gleiche Scheidung auch für unsere Provinz zu empfehlen. Allein wie unendlich verschieden sind hier und dort die Verhältnisse. Was in Paris, wo 1600 bis 2000 Irre in Anstalten zu verpflegen sind, praktisch und empfehlenswerth erscheint, dürfte für unsere Provinz, die höchstens 400 bis 450 in die Anstalten aufzunehmende Kranke zu versorgen haben möchte, gerade so unpraktisch und unpassend sein. Läßt sich doch aus mancherlei Rücksichten nichts dagegen einwenden, daß man in Paris auch die beiden Geschlechter als Scheidungsprincip angenommen und in ganz gesonderten Irrenanstalten untergebracht hat, während es in unserer Provinz nicht leicht Jemandem einfallen wird, Männer und Frauen in besondere Anstalten von einander zu scheiden. Prüfen wir deßhalb, um vor späteren Nachtheilen bewahrt zu bleiben, etwas genauer, was uns beschert ist, und erforschen zunächst, ob eine solche Trennung nach Ständen wirklich nothwendig ist.

Geben wir auch dem Verfasser ganz gern zu, daß den gar verschiedenen Bedürfnissen der besseren Stände

auch in der Irrenanstalt Rechnung zu tragen sei, und daß es nicht bloß verkehrt und dem Heilzwecke geradezu entgegen, sondern selbst inhuman sein würde, wollte man die diesen Ständen angehörigen Kranken auf gut Glück bunt unter die übrigen würfeln, und dadurch allen Schädlichkeiten aussetzen, die ein solcher Aufenthalt bei und unter ungebildeten und zum Theil rohen Menschen für sie bedingen würde, so ist doch ein solcher Zustand in allen irgend zweckmäßig eingerichteten Irren-Anstalten, und auch bei uns faktisch nicht vorhanden. Schon durch die in einer jeden ordentlichen Anstalt bestehenden verschiedenen Abtheilungen, in denen je nach der Art und dem Grade des krankhaften Geistes- und Gemüthszustandes, so wie nach der Gesittung und Wohlanständigkeit ihres ganzen Wesens und Benehmens die nicht zu einander passenden oder sich gegenseitig störenden und aufregenden Kranken von einander geschieden werden, soll und muß dafür gesorgt werden, daß die solchergestalt in größeren Gruppen auf einer gemeinsamen Abtheilung vereinigten Kranken mit ihren in höherem Grade erkrankten Leidensgenossen nicht in nähere Berührung kommen, und es ist lediglich Sache der Aerzte, daß sie, dem augenblicklichen Bedürfnisse entsprechend, die häufig nothwendig werdende Verlegung einzelner Kranken von einer Abtheilung auf eine andere sobald und so oft eintreten lassen, als die Aenderung ihres Zustandes es erheischt. Für eine je nach der Individualität der verschiedenen, einer und derselben Abtheilung zugewiesenen Kranken weiter erforderliche Trennung sorgen bei uns und in anderen Anstalten die auf einer jeden dieser Abtheilungen befindlichen verschiedenen Tages- und Schlafzimmer. Was nun die den Kranken der besseren Stände in unserer Anstalt gewidmete besondere

Vorsorge angeht, so ist in der Heilanstalt in der Abtheilung für Tobsüchtige eine jede Einzelzelle darnach angethan, daß sie jederzeit für einen Kranken der besseren Stände zu einem während der Dauer der Tobsucht geeigneten gesonderten Aufenthalte hergerichtet werden kann, auf den unruhigen Abtheilungen befinden sich einzelne, dem Bedürfnisse entsprechende und dazu hergerichtete Zimmer für sie, und auf der ruhigen Abtheilung ist für die besinnlicheren und dafür besonders empfänglicheren Kranken sogar bei beiden Geschlechtern eine besondere, nur diesen bestimmte Abtheilung für die ruhigeren Kranken der besseren Stände vorhanden. Unsere Pflegeanstalt läßt in dieser Hinsicht freilich noch Manches zu wünschen übrig, da die Benutzung eines ursprünglich zu anderen Zwecken hergerichteten Gebäudes zu einer Irrenanstalt stets manche Unvollkommenheiten bedingt; indessen ist auch hier geschehen, was geschehen konnte und sind namentlich die ruhigeren männlichen Pfleglinge der besseren Stände in der zu Obermarsberg belegenen nur von ihnen bewohnten Abtheilung so durchaus gut untergebracht, daß in Betreff dieser nichts zu wünschen übrig bleibt, während für die weiblichen Pfleglinge dieser Art in dem projektirten neu zu erbauenden Frauenhause gleichfalls auf die Befriedigung dieses Bedürfnisses vollkommen genügend Bedacht genommen worden ist. Besitzt nun aber eine solche, für die Irren aller Stände bestimmte Irrenanstalt, wie es in unserer gleichfalls der Fall ist, außerdem alle zur Beschäftigung, Zerstreuung und Unterhaltung der besseren Kranken erforderlichen Hülfsmittel, in so weit diese zum vollständigen Heilapparate gehören, so hat sie damit auch dem Bedürfnisse der Kranken höherer Stände vollkommen genügt. Ueber diese, den natürlichen äußeren

Verhältnissen des Lebens entsprechenden, und für die Erreichung des Heilzweckes sowohl als für die Förderung des Lebensgenusses gebotenen Rücksichten hinaus ist eine fernere Trennung der Irren besserer Stände von den Normalkranken eben so wenig erforderlich, als die früher vielfach angepriesenen und jetzt beinahe vergessenen ganz abgesonderten Rekonvalescentenabtheilungen der Heilanstalten, und ein Bedürfniß, die Kranken genannter Stände in ganz von einander getrennten Anstalten unterzubringen, ist somit weder vom irrenärztlichen noch vom humanen Standpunkte nothwendig geboten.

Irre ich nicht ganz, so wird diese meine festeste Ueberzeugung, die sich nicht auf fünfzehnmonatliche, sondern auf bereits siebenzehnjährige Erfahrung stützt, auch von den in dieser Angelegenheit kompetenten Richtern getheilt werden. Zum wenigsten steht meiner Ansicht die Thatsache zur Seite, daß auch anderer Orten die bewährtesten öffentlichen Anstalten eine derartige gänzliche Trennung der verschiedenen Stände in besonderen Anstalten nicht für erforderlich gehalten haben.

Daß es innerhalb der Anstalten wie außer denselben stets einige hochmüthige Thoren giebt, die mit einer gewissen Geringschätzung auf ihre Umgebungen herabsehen, und theils aus wirklicher Verkehrtheit, theils aus beklagenswerther Selbstüberschätzung sich besser dünken, als diese, kann darum den Erfahrungsgrundsatz nicht umstoßen, daß es für alle Kranke der besseren Stände ohne Bedenken ist, wenn sie in den Gärten, auf den Höfen und Arbeitsplätzen der Anstalt hin und wieder mit Kranken niederer Stände zusammentreffen, und daß es zumal für die aufgeregteren, unruhigeren und unbesinnlicheren derselben ganz gleich-

gültig ist, wenn sie, wie es kaum anders sein kann, auf den gemeinsamen Korridoren und bei dem Aufenthalte im Freien, so lange dieser ihr krankhafter Geistes- und Gemüthszustand andauert, mit ihnen öfter in Berührung kommen. Und ist denn wirklich so viel daran gelegen, wenn hin und wieder ein Kranker der besseren Stände einem anderen zufällig auf sein Zimmer kommenden und dahin nicht gehörenden Kranken die Thür weist? Können wir doch derartige kleine Hadereien, die auch unter Kranken derselben äußeren Verhältnisse öfter vorkommen, nie ganz vermeiden. Sehen wir doch denselben Kranken, der in einer augenblicklichen Aufwallung das Recht des alleinigen Besitzes seines Zimmers so eben in Anspruch nahm, fast in der nämlichen Minute das Tageszimmer der Normalkranken seiner Abtheilung auffsuchen, um sich ganz arglos mit dessen Bewohnern zu unterhalten. Oder will man für die Kranken einen Nachtheil und für die Anstalt einen Vorwurf daraus herleiten, daß sie auch den Kranken der besseren Stände, deren Gesundheitszustand es erfordert, kleine mechanische Arbeiten zutheilt, die sie in ihren früheren Lebensverhältnissen zu verrichten allerdings nicht gewohnt waren, daß sie die störrigen, widerwärtigen und ganz unbesinnlichen Kranken dieser Stände zeitweise zur Strafe auf die Arbeitshöfe der Normalkranken zur gemeinsamen Beschäftigung mit diesen verweist, und daß sie einzelnen Kranken dieser Klasse, die Neigung zum Selbstmorde zeigen, die Fluchtversuche machen, oder aus sonstigen Gründen einer sorgfältigeren Beaufsichtigung bedürfen, in dem gemeinsamen Tageszimmer der Kranken der gewöhnlichen Stände wegen der dort stets vorhandenen genaueren Kontrolle des Wärters ihren ständigen Aufenthaltsort anzeigt? Mir däucht, Alles dieses wäre

nur ganz in der Ordnung, und müsse sogar geschehen, wenn die Anstalt anders ihre Schuldigkeit auch an diesen Kranken üben will, da sie für deren Sicherheit zu sorgen verpflichtet und im gewissen Sinne ein Werk der Erziehung an ihnen zu üben berufen ist.

Aber es bedingt doch, wie der Verfasser angiebt, die Speisung an verschiedenen Tischen täglich bedenkliche und dem Heilzwecke schadende Aufregungen unter den Kranken. Dieser Behauptung ungeachtet müssen wir auch hierin anderer Meinung sein. Freilich giebt es unter den Bewohnern einer jeden Anstalt stets Einzelne, die den günstiger gestellten die bessere und reichlichere Kost beneiden, und für sich beanspruchen, was Anderen gebührt. Allein der derartig verwirrten und zugleich scheelsüchtigen Kranken giebt es eben nur einzelne Wenige, während die bei weitem größere Mehrzahl derer, die über Dinge dieser Art überhaupt reflektiren, auch den Unterschied der Stände recht gut begreift und einsieht, daß derjenige mehr zu fordern habe, der mehr bezahlt. Und wie will der Verfasser, darf man mit Recht fragen, einzelne Reklamationen dieses Inhaltes, die ich aber, obwohl ich viele Jahre lang als zweiter Arzt mitten unter den Kranken gelebt habe, zum täglichen Brode des Anstaltslebens fürwahr nicht zählen möchte, jemals ganz aus der Anstalt verbannen? Mußte man doch selbst bei einem und demselben Anstaltstische aus Gesundheitsrücksichten bei körperlichen Kranken und Schwächlichen dem Einen ein Glas Wein, dem Andern ein Ei, dem Dritten Bouillon oder eine andere Zulage über die Etatsverpflegung bewilligen, ohne daß man im Stande wäre, einem Jeden derselben seine Extraportion im Geheimen verzehren zu lassen. Ein Glück

also, daß es auch damit so schlimm nicht ist, als uns der Verfasser glauben macht.

Wenn aber endlich der Verfasser unter den für eine Theilung der hiesigen Anstalt sprechenden Gründen auch noch des Umstandes gedenkt, daß sie schon in ihrem jetzigen Umfange für die Uebersicht eines einzigen ärztlichen Vorstandes zu groß sei, so ist es kaum damit zu vereinen, daß er fast auf demselben Blatte den großen Pariser Anstalten, die 7= bis 800 Irre zählen, nachrühmt, daß sie glücklich von einem einzigen Arzte geleitet werden. Fast sollte man annehmen, der Verfasser kenne keine der deutschen Anstalten, die in der Kopfzahl der Kranken die unsere übertreffen, und dennoch von einem ärztlichen Vorstande ohne Schwierigkeit überblickt werden. Und warum dürfte hier nicht glücken, was anderswo möglich ist?

Nothwendig ist also eine derartige Theilung der hiesigen Anstalt nach den verschiedenen Ständen jedenfalls nicht, und die vielen hier mit Glück behandelten und genesen in die Heimath zurückgekehrten Kranken der höheren Stände dürften es bestätigen, daß ihnen die gleichzeitig hier behandelten und verpflegten Armen kein Stein des Anstoßes und Aergernisses gewesen. Wäre der Verfasser schon damals in Marsberg gewesen, als dessen noch nicht überfüllte Räumlichkeiten die unbeschränkte Annahme von Ausländern gestattete, und hätte selbst mit erfahren, wie die angesehensten Familien beider Hessen, Braunschweigs, Hannovers und der freien Städte ohne alle Bedenken dieser Art gern und mit vollem Vertrauen ihre Angehörigen der hiesigen Anstalt übergeben; hätte er es mit uns erlebt, wie die Wiederhergestellten noch nach Jahren aus fernen Gegenden die Anstalt und ihre

Aerzte wieder besuchten und für ihr ganzes Leben im freundschaftlichen Verkehre mit ihnen verharrten, er wäre dem Irrthume, eine derartige Trennung für nothwendig anzusehen, nicht verfallen.

Kann hiernach kaum ein Zweifel darüber obwalten, daß die von dem Verfasser empfohlene Trennung der hiesigen Anstalt für die Erreichung der ihr bestimmten Aufgabe nicht nothwendig sei, so muß ich meiner abweichenden Ueberzeugung nach eine derartige Trennung sogar als für beide Theile nicht wünschenswerth bezeichnen.

Müßten wir es auch aufrichtig bedauern, daß die aus mancherlei Gründen sehr wünschenswerthe Einheit des Irrenwesens der Provinz, dessen Centralpunkt die Provinzial-Irren-Heil- und Pflegeanstalt zu bilden bestimmt ist, auf diese Weise in Zukunft für uns verloren ginge, so wäre eine solche Rücksicht, obwohl nicht unerheblich an sich, doch den mancherlei dadurch herbeigeführten größeren Uebelständen gegenüber verhältnißmäßig von geringem Belange. Daß die von der Provinz geforderte Unterhaltung zweier, dem Orte nach ganz von einander getrennter Heilanstalten wegen der auf dieselben zu verwendenden erheblichen Mehrkosten in Betreff der großentheils doppelt zu gewährenden Hülfsmittel des Heilzweckes der wünschenswerthen Vollständigkeit beider Anstalten schaden werde, liegt auf der Hand. Haben wir auch bisher alle Ursache dazu gehabt, die Bereitwilligkeit der hohen Provinzialstände Westphalens in Betreff der Gewährung der erforderlichen Mittel zur Erhaltung und Vervollkommnung der Anstalt rühmend anzuerkennen, so liegt es doch in der Natur der Sache, daß man, zumal bei öffentlichen Mitteln, wenn es sich nicht um die Befriedigung durchaus noth-

wendiger Bedürfnisse handelt, viel eher dann zu kargen geneigt ist, wenn man dieselbe Forderung zwei Mal zu bewilligen genöthigt ist. Nach der Ansicht des Verfassers dürfte freilich eine derartige Voraussetzung höchst selten eintreten, indessen dürfte auch diese Annahme, wie ich alsbald nachzuweisen Gelegenheit haben werde, sich als eine irrige erweisen. Was zunächst die fern von hier zu errichtende Anstalt für die besseren Stände angeht, so würde diese begreiflicherweise nur klein, und sollte sie gefüllt werden, wahrscheinlich noch viel kleiner ausfallen müssen, als der Verfasser sie sich gedacht hat. Uebersiedelten sämmtliche Kranke des hiesigen ersten und zweiten Tisches dorthin, worauf aus später zu entwickelnden Gründen nicht zu rechnen sein möchte, so würde die Kopfzahl der neuen Anstalt auf 60 zu normiren sein. Bei einer so geringen Kopfzahl könnte in der zu erbauenden Anstalt von einer Trennung der Heil- und Pflegeanstalt keine Rede mehr sein, da man sonst leicht in die Verlegenheit kommen könnte, eine einzelne Abtheilung der einen oder der anderen zeitweise leer stehen lassen zu müssen. Der Verfasser will uns freilich glauben machen, es komme auf eine Trennung der heilbaren und unheilbaren Irren gar wenig an, wenn nur überhaupt die Tobsüchtigen von den Ruhigen, die Reinlichen von den Unreinlichen, die Blödsinnigen und Fallsüchtigen von anderen, eine besondere Abtheilung fordernden Irren geschieden werden. Dem ist indessen nicht so, und die Erfahrung der bewährtesten Irrenärzte hat längst darüber entschieden, daß eine Trennung der heilbaren Irren von den unheilbaren namentlich für den Heilzweck vor allen Dingen nothwendig sei, ja wir verdanken gerade dieser in den letzten 30 Jahren zum Gemeingut gewordenen Ueber-

zeugung zunächst als das andere Extrem die Entstehung der absolut getrennten, später als die zweckmäßige Vermittelung beider Extreme die Entstehung der relativ verbundenen Heil- und Pflegeanstalten. Geben wir auch zu, daß sich in einer verhältnißmäßig kleineren Anstalt die Nachtheile im geringeren Maaße bemerklich machen werden, die aus einer nicht geschehenen Trennung der heilbaren und unheilbaren Irren nothwendig entspringen, so werden sie doch nicht ausbleiben, um so weniger, wenn von den Kranken der neuen Anstalt die bei weitem größere Anzahl derselben Pfleglinge sind. Nehmen wir den Krankenbestand unserer Anstalt vom 1. Januar d. J. zum Anhalt, so befanden sich damals 23 Kranke des ersten und 39 des zweiten Tisches, zusammen 62 in unserer Behandlung und Verpflegung. Von diesen befanden sich 32 in unserer Pflegeanstalt, 8 andere waren Pfleglinge, befanden sich aber noch in den Räumen der Heilanstalt, da die überfüllte Pflegeanstalt ihre Versetzung dorthin vorläufig noch nicht gestattete. Von dem künftigen Bestande der neuen Anstalt würden also zwei Drittel Pfleglinge sein, kein Wunder, wenn unter solchen Umständen die Anstalt selbst den Charakter einer Pflegeanstalt annähme. Meines Dafürhaltens kann es unter solchen Umständen kaum zweifelhaft sein, daß der einzelne heilbare Kranke der besseren Stände hier entschieden besser daran ist, wenn er einzelne heilbare Kranke geringeren Standes um sich sieht, als dort, wo er meist nur unter Pfleglingen seines Gleichen umherwandert.

Für die in Marsberg zurückbleibende Anstalt aber würde das Ausscheiden derjenigen Kranken, die höhere Verpflegungssätze entrichten, zunächst den Nachtheil haben, daß ihr die jetzt vorhandenen Beschäftigungs-,

Erheiterungs- und Zerstreuungsmittel der Kranken besserer Stände zum wenigsten sehr geschmälert würden, wenn ich auch an eine gänzliche Austilgung derselben nach dem Vorschlage des Verfassers nicht glauben mag. Und doch würde man dieser auch in Zukunft nicht entbehren können, da sich auch unter den Normalkranken gar manche Kranke befinden, die mit vollem Rechte zu den besseren Ständen zählen, obwohl das Glück ihnen die Mittel nicht beschied, die theuere Verpflegung eines besseren Tisches bezahlen zu können. Unbedenklich wird die Zahl dieser sich in Zukunft sehr vermehren, da die viel höheren Verwaltungskosten der für die vermögenden Kranken zu gründenden kleinen Anstalt ganz nothwendig auch eine Erhöhung des Verpflegungssatzes für diese Kranken bedingen würde. Die Marsberger Anstalt würde somit künftig für die Kranken dieser Klasse, die ohnehin übel genug daran sind, da sie um ihrer Mittellosigkeit willen gegen ihre frühere Lebensgewohnheit mit einer geringeren Beköstigung vorlieb zu nehmen gezwungen sind, einen Theil des für sie durchaus nothwendigen Heilapparats schmerzlich vermissen, was für die Wiederherstellung dieser ganzen Klasse von Kranken von den erheblichsten Folgen sein müßte. Geht doch der Verfasser selbst so weit, daß er für die künftige Marsberger Anstalt nichts mehr für nothwendig erachtet, als freundliche und gesunde Wohnung, einfache Kost und Gelegenheit zu geeigneter Handarbeit. Diese Erfordernisse genügen freilich einer Pflege- keineswegs aber einer Heilanstalt, die, auch wenn sie nur für die unbemittelten Stände bestimmt sein soll, ganz andere Mittel in Anspruch zu nehmen vollkommen berechtigt ist. Kann und soll in der Pflegeanstalt die Beschäftigung die Norm geben, so muß in

der Heilanstalt der Heilzweck der bestimmende Grundsatz bleiben, während die Beschäftigung in ihr nur zu den wirksameren und vorzüglicheren Mitteln zu zählen ist, die behufs der Wiederherstellung in Bewegung gesetzt werden sollen. Sehen wir uns also wohl vor, daß bei uns nicht nach dem Sinne des Verfassers reformirt werde, da wir dann gar leicht in den Fall kommen könnten, in Westphalen zwei getrennte Pflegeanstalten für die verschiedenen Stände, aber keine einzige, gerechten Anforderungen der Wissenschaft entsprechende Heilanstalt zu besitzen.

Außerdem würde für die in Marsberg künftig verbleibende Anstalt, die immer noch ungefähr 300 Kranke, und unter ihnen über 100 Heilbare zählen würde, ein einzelner ständiger Arzt mit zweien öfter wechselnden Gehülfen zur befriedigenden Besorgung der ärztlichen Geschäfte offenbar zu wenig sein. Eine solche Krankenzahl, auch wenn sie größtentheils den geringeren Ständen angehört, fordert ohne Bedenken auch in Zeiten, wo der ärztliche Direktor selbst den vollen Antheil der ihm obliegenden Arbeit zu verrichten im Stande ist, wie vielmehr in Krankheits- und Behinderungsfällen desselben einen der Sache selbst vollständig gewachsenen und gleich ihm ständigen ärztlichen Gehülfen.

Endlich aber ist die von dem Verfasser angestrebte Trennung der hiesigen Anstalt auch praktisch kaum ausführbar, und die auf die Verwirklichung seines Planes dauernd zu verwendenden erheblichen Mehrausgaben stehen mit dem davon zu erwartenden Vortheile in keinem Verhältniß. Wollen wir auch zugeben, was in Wirklichkeit schwerlich in Erfüllung gehen möchte, daß die Errichtung einer anderwärts gelegenen Anstalt für Vermögende nicht mehr kosten würde als

der für Marsberg projektirte Erweiterungsbau der Pflegeanstalt, so ist es doch schon an und für sich klar, daß die bleibende Mehrausgabe für die spätere Unterhaltung viel mehr in die Wage falle, als die auf die erste Einrichtung zu verwendenden Summen. Gerade die bleibenden Unterhaltungskosten sind aber in einer kleineren Anstalt, wie bekannt, verhältnißmäßig viel beträchtlicher, da sich die in einer Irrenanstalt stets ziemlich hohen allgemeinen Verwaltungskosten auf eine geringere Kopfzahl vertheilen. Gilt das schon im Allgemeinen, so werden in diesem besonderen Falle die dauernd zu beschaffenden Mehrausgaben für die Unterhaltung der neuen Anstalt um so größer werden, da die Bewohner derselben nur aus vermögenden Irren bestehen. Fordern doch gerade diese schon zu ihrer Bedienung und zur Besorgung ihrer weit zahlreicheren Bedürfnisse begreiflicher Weise ein viel größeres Personal als die Normalkranken. Dieses muß in der neuen Anstalt dauernd baar bezahlt werden, während es in größeren Anstalten niemals an Rekonvalescenten oder sonst zu diesem Zwecke geeigneten heilbaren und unheilbaren Kranken der gewöhnlichen Stände fehlt, die in dieser Hinsicht den Wärtern zur Hand gehen und für die der Anstalt dadurch geleisteten Dienste mit kleinen, keine besonderen Kosten verursachenden Nebenvortheilen gern zufrieden sind. Auch die Beköstigung wird in der neuen Anstalt verhältnißmäßig viel höher zu stehen kommen, da unter den obwaltenden Umständen nicht davon die Rede sein kann, daß durch die eigenen Hände der Kranken für dieselbe ein Vortheil erzielt werde, so daß für eine Anstalt dieser Art der für die hiesige Anstalt sehr entbehrliche und nur von dem Verfasser vermißte theure Gemüsemarkt ein dringendes Erforderniß, und für den Geldbeutel

immer noch ein besseres Auskunftsmittel sein möchte, als die mit bezahlten Arbeitskräften zu bewirkende eigene Kultur der Gartengemüse.

Will nun die Provinz nicht einen sehr erheblichen Theil der für die neue Anstalt erforderlichen Mehrkosten aus eignen Mitteln aufbringen, wozu sie trotz aller Rücksichten der Humanität gerade den vermögenden Kranken gegenüber am wenigsten geneigt und verpflichtet sein möchte, so werden sich die für die Kranken der neuen Anstalt zu normirenden Verpflegungssätze gegen die in der hiesigen Anstalt für die zahlenden Kranken bestehenden Tarifnormen merklich erhöhen müssen. Daraus folgt aber für sehr viele Familien, die jetzt bereitwillig die Mittel herbeischaffen, um ihren erkrankten Angehörigen in Betreff der äußeren Verhältnisse eine ihrer früheren Lebensgewohnheit entsprechende Erleichterung zu verschaffen, aus einem einfachen Grunde, weil sie die höheren Beträge nicht zu erschwingen vermögen, die harte Nothwendigkeit, daß sie auf die Aufnahme in die neue Anstalt verzichten, und ihre Kranken nach wie vor nach Marsberg senden müssen, wo sie zum Normaltische zu greifen gezwungen wären. Daß diese Nothwendigkeit den größten Theil derjenigen Kranken treffen müßte, die jetzt in der hiesigen Anstalt am sogenannten Mitteltische verpflegt werden, ist gewiß, wird doch die von Neujahr künftigen Jahres ab eintretende verhältnißmäßig nicht beträchtliche Erhöhung dieses Verpflegungssatzes für die hiesige Anstalt voraussichtlich schon eine wesentliche Verminderung der Kranken dieses Tisches bedingen. Klein bleibt also jedenfalls die Zahl derer, auf welche für die neue Anstalt von hier aus zu rechnen sein möchte, und noch viel winziger dürfte die Zahl derer sein, die von anderwärts kommen. Namentlich

ist die Hoffnung illusorisch, daß von denen reicher Ersatz kommen werde, die bisher aus der hiesigen Provinz in die Anstalten anderer Provinzen gewandert sind; denn deren Zahl ist in der That äußerst gering. Hierfür spricht schon allein die Thatsache, daß in der ganzen Provinz keine einzige Privatanstalt gefunden wird, die, falls ein wirkliches Bedürfniß dazu vorhanden gewesen, längst einen Unternehmer gefunden hätte. Und wähnt denn der Verfasser wirklich, daß nach Errichtung der von ihm vorgeschlagenen Anstalt Keiner dieser Kranken die ferner gelegene auswärtige vorziehen werde? Nur ein gänzliches Verkennen der zu diesem Verfahren veranlassenden Ursachen könnte diese irrige Ansicht verschulden. Nicht die Ueberzeugung von der Unzulässigkeit der näher gelegenen Anstalt der eigenen Provinz, sondern der erklärliche, nicht immer zu verdammende Wunsch, daß der Krankheitsfall wegen der etwaigen späteren Folgen für den Betroffenen in der Nähe möglichst unbekannt bleibe, veranlaßt in einzelnen Fällen die Familien, denen die Mittel dazu zu Gebote stehen, den erkrankten Angehörigen einer entfernteren Anstalt zu übergeben. Mehr als wahrscheinlich ist es somit, daß die Erwartung, es werde auch damit in Zukunft sich ändern, völlig getäuscht wird, und völlig gewiß, daß die bestehenden Einrichtungen der eigenen Anstalt an diesem Ereigniß, das allen Anstalten ohne Unterschied begegnet, ganz unschuldig sind. Wenn nun aber der Verfasser darauf hinweist, daß in manchen Fällen sogar auf den Rath der Marsberger Aerzte bemittelte Kranke der Provinz auswärtigen Anstalten zugewiesen seien, so beschränken sich diese Fälle, so viel ich mich aus jüngster Zeit zu entsinnen weiß, auf einen einzigen, in dem ich nach persönlicher Untersuchung des mir vorgeführten Kranken

meine Ueberzeugung dahin ausgesprochen, es eigne sich derselbe mehr für eine kleine Privat-, als für eine größere öffentliche Anstalt. Zweifelt aber, wie es die untergeschobene falsche Deutung dieses einfachen Ereignisses beinahe glauben läßt, seiner Erfahrung nach der Verfasser an der wirklichen Existenz derartiger Fälle, so dürfte die Erfahrung Anderer der eigenen leicht zu Hülfe zu kommen im Stande sein.

Ist es hiernach ganz außer Zweifel, daß die von dem Verfasser empfohlene Errichtung einer besonderen Anstalt für die vermögenden Irren an einem anderen Orte weder nothwendig noch wünschenswerth ist, und daß die bei der Realisirung dieses Planes erforderlichen Mehrkosten mit den dadurch zu erreichenden Vortheilen in keinem Verhältniß stehen, während der Umstand, daß der diese Anstalt in Anspruch nehmenden Kranken stets eine verhältnißmäßig sehr geringe Zahl sein werde, den Vorschlag als einen durchaus unpraktischen erscheinen läßt, so dürfen wir mit Fug und Recht das ganze Projekt als ein unreifes und für unsere Verhältnisse gänzlich unbrauchbares bezeichnen.

Wenden wir uns nunmehr zu dem dritten Abschnitte des vor uns liegenden Buches, welcher die innere Organisation der hiesigen Anstalt ausführlich erörtert, und die vermeintlichen vielfachen Mängel der baulichen Einrichtung, der Verwaltung und der ganzen Organisation an das Tageslicht zu bringen bestimmt ist. Lassen wir die von dem Verfasser an die Spitze dieses Abschnittes gestellte und in wenigen Worten entwickelte rein somatische Theorie der Geisteskrankheiten ganz bei Seite, da deren ausführliche Erörterung uns für die nächsten Zwecke dieser Zeilen offenbar zu

weit führen würde, um eine nähere Beleuchtung der von dem Verfasser aufgedeckten materiellen Schäden der hiesigen Anstalt und ihrer Verwaltung zu versuchen.

Auffallen muß es zunächst, daß der Verfasser, welcher fünfzehn Monate lang das Amt eines der ersten Beamten der hiesigen Anstalt bekleidete, auch nicht ein einziges Mal Veranlassung genommen hat, sich über die von ihm erkannten Mängel der Anstalt in amtlicher oder vertraulicher Weise auszusprechen. Waren auch viele derselben von der Art, daß ihre Beseitigung erst nach und nach erfolgen, und in Betreff ihrer erst eine Jahre lange, beharrliche Verfolgung des erstrebten Zweckes zum erwünschten Ziele führen konnte, so gehören, wie wir bei der Besprechung des Einzelnen zu sehen Gelegenheit haben werden, gar manche derselben auch zu denen, die binnen kürzerer Frist, eine wirkliche Begründung derselben vorausgesetzt, zur Steuer des Uebelstandes die nöthige Abhülfe hätten erfahren können. Lag es auch nicht zunächst in seiner amtlichen Stellung und in seiner Befugniß, diese von ihm als nothwendig erkannte Abhülfe selbst zu schaffen, so durfte und mußte er, wollte er anders seine Schuldigkeit thun, zum wenigsten seine berathende Stimme erheben, um, so viel an ihm war, zum wahren Besten der Anstalt zu wirken. Statt dessen hat er sich, so lange er hier war, in beharrliches Schweigen gehüllt, um nach seinem Scheiden aus der Anstalt alsbald mit diesen herben Anschuldigungen öffentlich hervorzutreten. Müssen wir nun auch der eigenen Erwägung des Einzelnen die Entscheidung darüber überlassen, in wie weit er derartige Wege für entsprechend und angemessen erachte, so haben wir doch um allen etwaigen Zweifel im Voraus zu begegnen, eine ausdrückliche Erklärung hierüber als zur Auf-

klärung des wahren Sachverhältnisses gehörig für erforderlich angesehen.

Wir beginnen, dem von dem Verfasser eingeschlagenen Gange folgend, mit der Besprechung der gegen die Wohnungen der hiesigen Kranken erhobenen Ausstellungen. In der Heilanstalt rügt der Verfasser zunächst, und wie nicht in Abrede zu stellen, mit Fug und Recht, die Benutzung der im Erdgeschosse gelegenen Souterrains zu Wohn- und Schlafräumen der Kranken. Zu beklagen ist es freilich, daß man bei der Entwerfung des Planes zu einem neu und mit vielen Kosten erbauten und zu einer Irrenheilanstalt bestimmten Gebäude einen derartigen Mißgriff, den Fußboden des theilweise zu Krankenräumen bestimmten Erdgeschosses, wahrscheinlich aus Berücksichtigung kleiner Ersparnisse zwei Fuß tiefer als die umgebende Oberfläche des Erdbodens zu legen, begehen konnte, da derartige Räume trotz aller auf die möglichste Abwendung der gegen sie sprechenden Schädlichkeiten gerichteten Sorgfalt den mit Recht an sie zu machenden Anforderungen nie ganz zu entsprechen vermögen. Indessen kann der Verwaltung der Anstalt, nachdem die gegen eine solche Einrichtung von ihr erhobenen Bedenken als nicht begründet anerkannt worden waren, in der Sache selbst begreiflicher Weise kein Vorwurf zur Last fallen. Ebenso bedarf es keiner weiteren Beweise dafür, daß die durch diesen baulichen Mißgriff hervorgerufenen Uebelstände Seitens der Anstaltsärzte alsbald zur Sprache gebracht und mit Beharrlichkeit wiederholt wurden. Sprechen doch die im Verlaufe der Zeit in diesen Räumen vorgenommenen vielfachen Verbesserungsversuche, und die spätere Erbauung eines für die tobsüchtigen Heillinge bestimmten, und ganz zweckmäßig eingerichteten besonderen Gebäu-

des, welches die früher beabsichtigte Benutzung der Souterrains zum Aufenthalte dieser Kranken ganz entbehrlich machen sollte, nur zu laut dafür, daß diesem wichtigen Gegenstande unabläſſig die erforderliche Aufmerksamkeit zugewendet worden iſt. Die inmittelſt ſchon damals eingetretene räumliche Verlegenheit in der hieſigen Pflegeanſtalt ließ jedoch den Entſchluß, dieſe Räume als unzweckmäßig ganz fallen zu laſſen, abermals hinausſchieben, da die Verwendung derſelben zum Aufenthalte ſolcher Kranken, die ihrem Zuſtande nach für die Heilanſtalt nicht mehr als geeignet erkannt worden waren, während es der Pflegeanſtalt zu ihrer Aufnahme augenblicklich an dem erforderlichen Raume gebrach, eine durch die Nothwendigkeit gebotene Tugend war. Mehr oder weniger unbeſinnliche und unreinliche Geiſtesſchwache, deren periodiſch unruhiger, aufgeregter und tobſüchtiger Zuſtand die Zurückſendung in die Heimath nicht geſtattete, nehmen deßhalb ſeit jener Zeit dieſe Räumlichkeiten vorzugsweiſe in Anſpruch, wobei von Seiten der Anſtalt auch darauf gerückſichtigt wird, daß nur ſolche Individuen, deren jüngere und kräftigere Körperkonſtitution es geſtattet, in die Souterrains der Anſtalt verwieſen werden. So viel zur Feſtſtellung des Thatbeſtandes, um darnach die im Ganzen freilich begründeten, im Einzelnen aber arg übertriebenen Ausſtellungen des Verfaſſers näher beleuchten und auf das vielfach überſchrittene rechte Maaß zurückführen zu können.

Kann es uns auch nicht beikommen, die Thatſache läugnen oder beſchönigen zu wollen, daß die in dem Souterrain der hieſigen Heilanſtalt befindlichen Räume für den Aufenthalt von Kranken ungeeignet ſeien, ja würde ich dadurch ſogar mit unſern ſtets geäußerten Anſichten über dieſelben in offenbaren Widerſpruch

gerathen, so muß ich doch meine auf einen vieljährigen Aufenthalt in der Anstalt gestützte Ueberzeugung dahin aussprechen, daß der Verfasser bei der Schilderung ihrer Mängel mit doppelter Kreide geschrieben. Es ist unzweifelhaft, daß dieselben mit allen in den Erdgeschossen befindlichen und unter dem Boden der Umgebungen versenkten Wohnungen im Allgemeinen und namentlich im Vergleich mit den oberen Geschossen der Heilanstalt die Eigenschaften der Unwohnlichkeit und Unfreundlichkeit theilen, allein von den Eigenthümlichkeiten eines Kellers, und noch dazu eines schlechten Kellers, sind sie darum doch noch ziemlich entfernt. Werden auch bei anhaltend schlechter Witterung an der von der Sonne abgewendeten Seite bis zur Höhe von etwa 3 Fuß vom Fußboden die Wände leicht feucht und trocknet überhaupt der mit gehauenen Sandsteinplatten belegte Fußboden des Korridors, sobald er gescheuert worden, nur langsam, wodurch selbstredend in dieser Zeit eine die Luft, nicht verbessernde Ausdünstung erzeugt wird, so ist das doch nur vorübergehend der Fall. Namentlich ist in der ganzen Zeit des Jahres, in welcher geheizt wird, von diesem Uebelstande dem Grade nach stets viel weniger bemerklich. Man thut also unrecht, wenn man diesen Räumen in Bausch und Bogen und das ganze Jahr hindurch eine eigentliche Kellerluft nachsagt, wenngleich nicht geläugnet werden soll, daß im hohen Sommer der Unterschied der Temperatur in den mit gewölbter Decke versehenen Korridors dieser Abtheilungen gegen die Temperatur der äußeren Luft ein nicht unerheblicher und beim Eintreten in dieselben von außen her ein recht merklicher ist. Weßhalb die Sonne diese Souterrains auch nicht eines Blickes würdigen solle, ist nicht recht begreiflich, schaut doch auf der weiblichen

Abtheilung die ganze eine Seite sämmtlicher Zimmer, auf der männlichen die eine Seite des längs den Zimmern hinlaufenden Korridors mit sämmtlichen ziemlich hohen und breiten Fenstern gerade nach Süden. Daß die oberen Stockwerke wie in jedem anderen Hause, so auch hier, sonniger seien, kann uns in Abrede zu stellen nicht in den Sinn kommen. Noch viel unglaublicher erscheint die Angabe, daß diesen Abtheilungen die Zufuhr frischer Luft abgehe, zumal in dem ganzen sonstigen Gebäude nach der Versicherung des Verfassers sogar ein höchst arger und der Gesundheit gefährlicher Zugwind herrschen soll. Lassen sich doch wie im übrigen Hause auch hier Fenster und Thüren öffnen. Daß trotz dem zu Zeiten die Luft hier nicht die beste sei, ist erklärlich. Daran ist aber nicht der Mangel frischer Luft, sondern die gerade hier befindliche größere Zahl unreinlicher Kranken Schuld. Aus diesem Grunde bleiben während der ganzen Zeit, in welcher sich die hier untergebrachten Kranken im Freien befinden, Thüren und Fenster dieser Abtheilung offen. Ins Freie gehen aber zum wenigsten die Männer dieser Abtheilung nicht bloß im Sommer, sondern das ganze Jahr hindurch während der Arbeitsstunden sowohl des Vor- als des Nachmittags.

Daß der Verfasser aus diesen Räumen niemals Einen habe genesen sehen, wage ich nicht zu bestreiten, da es mir trotz meines viel längeren Aufenthaltes in der Anstalt kaum besser gegangen ist. Besteht doch die ganze Genossenschaft dieser Abtheilungen, mit seltenen Ausnahmen, aus aufgegebenen, eigentlich der Pflegeanstalt angehörigen, dort aber noch nicht unterzubringenden Kranken. Und wenn auch hin und wieder ein einzelner neu aufgenommener und heilbarer

Irrer augenblicklich dieser Abtheilung zugewiesen wird, weil gerade hier ein dem sehr aufgeregten und verwirrten Zustande des Neuangekommenen völlig entsprechender Platz frei ist, an dem es anderwärts vielleicht mangelt, so ist dieser Aufenthalt meist nur von kurzer Dauer, und endet jedenfalls viel früher, als zur Rückkehr in die Heimath Aussicht vorhanden ist. Sollen solche Gründe beweisen, so ist die tobsüchtige Abtheilung sicherlich die ungesundeste von allen, da von den hier befindlichen Tobsüchtigen noch niemals Einer genesen von dannen gegangen ist.

Was die von dem Verfasser gerügte zu geringe Vorsorge für körperliche Kranke und namentlich den Mangel eigentlicher Krankenzimmer für körperlich Erkrankte angeht, so ist diese Anschuldigung begründet oder unbegründet, je nachdem man es deutet. Gilt ein Jeder, der wegen einer geringfügigen Unpäßlichkeit oder wegen eines kleinen äußeren Schadens auf einige Tage das Bett hüten soll, für einen körperlichen Kranken, so hat der Verfasser vollkommen Recht, denn derartige Bettlägerige lassen wir, weil weder sie selbst noch Andere davon Nachtheil haben, und des häufigen und stets lästigen Umlegens von einer Abtheilung auf die andere ohnehin schon genug ist, ruhig in ihren gewöhnlichen Schlafstellen, und selbst zur Winterszeit, wenn der Zustand es nicht anders fordert, im Kalten. Auch ist in der That nicht abzusehen, wie man das gerade bei Bettlägerigen öfter erforderliche, und durch mancherlei Vorfälle bisweilen nothwendig gebotene periodische Lüften durch Oeffnen der Fenster, worüber der Verfasser gleichfalls Beschwerde führt, verhüten will. Oder ist die mit Vorsicht geübte vorübergehende Lüftung etwa lästiger und nachtheiliger für den Kranken, als die dauernd im Zimmer zurück-

bleibende, durch nicht zu verschiebende Ereignisse verpestete Luft? Handelt es sich aber um ernstlicher Erkrankte, so verhält sich die Sache anders. Für diese haben wir allerdings, sowohl in der Heil- als in der Pflegeanstalt völlig geeignete, und zu jeder Jahres- und Tageszeit heizbare Krankenzimmer, in der Pflegeanstalt sogar, wo begreiflicher Weise dieser Art Kranke viel öfter vorkommen, sogar mehrere, je nachdem die Erkrankten mehr oder weniger besinnlich und reinlich sind, oder nicht. Diese gemeinsamen Krankenzimmer können indessen, wie von selbst einleuchtet, nur für die ruhigeren Irren benutzt werden, während die lärmenden, gewaltthätigen und tobenden Irren, falls sie körperlich erkranken und bettlägerig werden, natürlich in Einzelzellen bleiben müssen. Daß es hin und wieder auch die Nothwendigkeit erheische, einen auf dem gemeinsamen Krankenzimmer befindlichen, aber während der Dauer seiner Krankheit sehr unreinlich gewordenen Kranken aus Rücksicht auf die übrigen Zimmergenossen von da fort und in eine Einzelzelle zu verlegen, ist eben so einleuchtend. Es fehlt indessen an solchen zu diesem Zwecke geeigneten heizbaren Einzelzellen nie. Daß in einzelnen Fällen die passende Unterbringung eines erkrankten Irren wegen der auf seinen körperlichen und geistigen Zustand gleichzeitig zu nehmenden Rücksicht und mit Rücksicht darauf, daß weder er selbst noch Andere durch ihn Nachtheil erfahren sollen, Verlegenheit bereiten und die Wahl seines einstweiligen Aufenthaltes schwer machen könne, wird Niemanden Wunder nehmen, der in dergleichen Dingen Erfahrung hat, und kann für mangelhafte Einrichtungen dieser Art nichts beweisen. Und was hat es denn Auffälliges, wenn ein körperlich erkrankter Irrer, weil man eben vorher nicht wissen

konnte, daß er erkranken wolle, nach erfolgter Erkrankung von seinem gewöhnlichen Schlafzimmer auf das Krankenzimmer transportirt, ein Anderer, der seinem geistigen Zustande nach zur Versetzung in die Pflegeanstalt ohnehin schon geeignet war, bei zufällig eintretender körperlicher Erkrankung aus Rücksichten für ihn selbst oder für Andere dahin wirklich dislocirt, oder endlich ein dritter, bis zu seiner körperlichen Erkrankung in einer ungeheizten Einzelzelle schlafender, unruhiger oder gefährlicher Irrer in eine heizbare Zelle der tobsüchtigen Abtheilung versetzt werden mußte? Sprechen dergleichen Fälle nicht geradezu gegen den Verfasser, da sie am besten beweisen, daß man es an wünschenswerther Vorsorge für die körperlichen Kranken nicht habe fehlen lassen? Ganz ähnlich verhält es sich mit der den körperlich Kranken zu widmenden besonderen Pflege und Wartung. Bei den in ihren gewöhnlichen Schlafstellen verbliebenen Bettlägerigen wird eben deßhalb, weil sie dessen nicht bedürfen, ein besonderer Wärter nicht bestellt, während es den schwer Erkrankten bei uns niemals, und weder bei Tage noch bei Nacht an besonderer Aufsicht, Pflege und Wartung gefehlt hat.

Außerdem scheint der angeblich auf sämmtlichen Korridoren der Heilanstalt herrschende, unerträgliche Zugwind dem Verfaffer vielen Aerger verursacht zu haben. Muß es auch auffallen, diese Klage gerade von ihm zu vernehmen, der an einer anderen Stelle seiner Schrift eine weite Fernsicht für die Irrenanstalt fordert, und dadurch die Lage derselben auf einem mehr oder weniger hoch gelegenen Berge bevorwortet, so wollen wir doch auf diesen in den eigenen Worten des Verfassers liegenden Widerspruch weiter einzugehen verzichten. Unsere Anstalt aber liegt, wie ei-

nem Jeden bekannt ist, im Thale, und wird namentlich durch den hart hinter den Anlagen der Anstalt um mehrere hundert Fuß über der Thalfläche sich erhebenden und in ziemlicher Breite sich ausdehnenden Oberstädter Berg gegen die in der stürmischen Jahreszeit vorzugsweise hier herrschenden Westwinde entschieden geschützt, während sie selbst gegen die von Süden und Osten her wehenden Winde durch die in dieser Richtung, aber freilich etwas ferner von der Anstalt gelegenen Höhen wenigstens einigermaaßen gedeckt erscheint. Nach der allereinfachsten Wahrscheinlichkeitsrechnung sollte man deßhalb gerade in dieser Hinsicht die hier getroffene Wahl der Oertlichkeit eine glückliche nennen dürfen. Trotzdem wollen wir bereitwillig einräumen, daß es in stürmischer Jahreszeit auf unseren, in gerader Linie und in beträchtlicher Länge sich hinziehenden, durchweg 12 Fuß hohen und zur möglichsten Sicherung gegen etwaige Feuersgefahr gewölbten Korridoren mehr ziehe, als in einer gewöhnlichen Privatwohnung. Ist doch ein derartiges Ungemach bis zu einem gewissen Grade von allen ausgedehnten Gebäulichkeiten und insbesondere von regelmäßig angelegten und größeren Gängen beinahe unzertrennlich. Trägt man aber, wie billig, diesen Umständen Rechnung, so wird man sich auch hierüber bei uns mit Recht nicht zu beklagen haben. Bliebe anders die vorliegende Thatsache ganz unerklärlich, daß noch vor zwei Jahren die der Anstalt vorgesetzte Behörde zur Erwirkung einer ergiebigeren Ventilation an den Fenstern dieser Gänge und theilweise auch an deu Fenstern einiger Zimmer der Heilanstalt eine Veränderung vornehmen ließ, die eine Oeffnung der Fenster bis zur größeren Weite ermöglichte. Ein wahrhaft auffallendes Ereigniß, wenn nach

der Versicherung des Verfassers Zug an allen Ecken und Enden wahrgenommen wurde.

Daß die von den Kranken bewohnten Seitenflügel der Anstalt auch beim wirklichen Unwetter von dem Zugwinde viel weniger zu leiden haben, als der von den Beamten bewohnte und außerdem die Gesellschaftszimmer, das Geschäftsbüreau und die Küche enthaltende Mittelflügel, ist in der Natur der Sache begründet, da in dem Erdgeschosse dieses der äußere Eingang zur Küche, im ersten Stocke der Haupteingang zur Anstalt selbst sich befindet. Ist es doch kaum zu verhüten, daß diese nach Außen führenden und viel passirten Thüren fast den ganzen Tag hindurch offen stehen. Hier also, in der Nähe der äußeren Thüren, zieht es bei übler Witterung allerdings sehr merklich; allein hier ist auch die Abhülfe am schwierigsten, da gerade der in diesen Theilen der Anstalt äußerst lebhafte und vom frühen Morgen bis zum späten Abend währende Verkehr alle bis jetzt versuchten Mittel als unzureichend erwiesen hat. Daß durch Thüren, welche nach dem Vorschlage des Verfassers die einzelnen Stockwerke des Mittelflügels von einander trennen, eine wesentliche Verbesserung zu erreichen sei, müssen wir bezweifeln, sicher und gewiß ist aber eine durch dieselben bedingte, sehr unwillkommene Verdunkelung der Gänge des Mittelflügels, und eine auf diese Weise gleichzeitig herbeigeführte, höchst lästige Erschwerung des Transportes der Speisen von der Küche zu den einzelnen Abtheilungen. Das empfohlene Abhülfemittel dürfte also, ohne den Uebelstand selbst zu heben, neue und noch größere Mißstände im Gefolge haben.

Wenn aber der Verfasser weiter behauptet, daß um dieses in der ganzen Heilanstalt bemerklichen Zugwindes willen Erkältungskrankheiten jeglicher Art bei

Beamten, Wärtern und Kranken der Anstalt an der Tagesordnung seien, so muß ich nach den Ergebnissen meiner vieljährigen Beobachtung diese Behauptung geradezu in Abrede stellen. Haben auch die verschiedenen Klassen der Anstaltsbewohner begreiflicher Weise kein sie vorzugsweise beschützendes Privilegium gegen die Einflüsse des herrschenden Krankheitsgenius, und theilen auch sie mit Anderen das gemeinsame Loos, sich der Mehrzahl nach den ersten Eintritt in den Winter mit einem mehr oder weniger heftigen Schnupfen erkaufen zu müssen, so ist es mir doch in meiner Praxis noch nie vorgekommen, daß die Bewohner der Anstalt mehr als die Einwohner des hiesigen Ortes, oder die Bewohner der hiesigen Heilanstalt, deren der Verfasser vorzugsweise tadelnd erwähnt, mehr als die in anderen Theilen des Anstaltsgebietes wohnenden Hausgenossen von derartigen Krankheiten zu leiden gehabt hätten. Und ein Glück, daß es so ist, denn schlimm würde es fürwahr um unsere Anstalt bestellt sein, wenn von den Beamten, Wärtern und Dienstleuten derselben aus diesem Grunde stets ein Theil halb oder ganz dienstunfähig wäre, da wir, ohne sehr merkliche Beeinträchtigung der täglichen Geschäfte, bei den uns bekanntlich nur in mäßiger Zahl zugemessenen Arbeitskräften immer nur sehr wenige zu entbehren haben.

Daß die größtentheils aus den Räumlichkeiten des früheren Klosters bestehende hiesige Pflegeanstalt in ihren zu diesem Zwecke hergerichteten Lokalitäten einer strengeren Kritik gegenüber gar Manches zu wünschen übrig lasse, ist eben so erklärlich als bekannt, und enthalte ich mich auch gleich dem Verfasser hierüber des Weiteren. Einverstanden bin ich auch damit, daß bei der entschiedenen Ueberfüllung dieser

Anstalt die baldigste Ausführung des bereits vielfach erörterten Erweiterungsbaues dringend Noth thue, und von Jahr zu Jahr augenfälliger werde. Ist doch dieser Erweiterungsbau das einzige Mittel, um Seitens der Anstalt den völlig begründeten Ansprüchen der Provinz und zugleich der wahren Aufnahmebedürftigkeit so manches für die hiesige Pflegeanstalt geeigneten, aber wegen Mangels an Raum in den letzten Jahren vorläufig zurückgewiesenen unheilbaren Irren gerecht werden zu können. Wahrhaft bedauerlich ist es, daß unter den bei der hiesigen Anstalt eingegangenen Aufnahmeanträgen für die hiesige Pflegeanstalt in den letzten Jahren nur die entschieden gemeingefährlichen unheilbaren Irren Berücksichtigung erfahren konnten; nicht minder bedauerlich, daß aus derselben gar mancher wieder entlassen und versuchsweise in die Heimath zurückgeschickt werden mußte, bei dem der Erfolg der Entlassung höchst zweifelhaft und sogar die Aussicht auf eine baldige Rückkehr im entschieden verschlimmerten Zustande wahrscheinlich war. Trotzdem gebot beides die Noth, wollte man nicht in die Verlegenheit kommen, auch für die dringendsten Fälle keinen Platz in Bereitschaft zu haben. Daß dem in der That so sei, beweisen nicht nur die in den Händen der Königlichen Regierungen befindlichen zahlreichen Aufnahmegesuche, die trotz wiederholter dringender Anträge aus räumlichen Gründen zurückgewiesen werden mußten, sondern auch die in den Acten der Anstalt befindlichen Beläge, aus denen die trotz aller dagegen erhobenen Widersprüche mit der entschiedensten Beharrlichkeit verfolgten Entlassungsgesuche erhellen. Und doch behauptet mit wahrhaft befremdender Leichtfertigkeit der Verfasser, daß sich in der hiesigen Anstalt noch mancher Pflegling befinde, der un-

gefährlich sei und bei geringer Aufopferung von Seiten seiner Angehörigen in häuslichen Verhältnissen sich nützlich machen könne. Freilich sind nicht Alle, die sich zur Zeit in der hiesigen Pflegeanstalt befinden, geradezu tobsüchtig, aber es sind auch lange nicht Alle ungefählich für sich selbst, für ihre nächste Umgebung und für das größere Publikum, die sich unter der Disciplin der Anstalt zur Noth ruhig, verträglich und umgänglich zeigen, und innerhalb dieser ziemlich ordentlich die ihnen zugewiesenen Arbeiten versehen. Gehört doch nicht selten die Entscheidung der Frage: ob sich in dem einzelnen Falle der betreffende Kranke zur Rücksendung in die Heimath eigne, oder zurückbehalten werden müsse? zu den schwierigeren, und erfordert eine genaue und längere Bekanntschaft mit allen geistigen und gemüthlichen Eigenthümlichkeiten des Kranken selbst, die sorgfältigste Erwägung aller darauf Bezug habenden Verhältnisse der Heimath und den nur durch eine lange Erfahrung gewonnenen praktischen Takt des gewiegten Irrenarztes. Und dennoch muß es selbst der bedächtige und erfahrene Irrenarzt nicht selten erfahren, daß ihm seine Erwartung bitter getäuscht, kein Wunder also, wenn der jüngere und weniger erfahrene strauchelt. Doch genug hiervon. Hat doch eine schon vor mehreren Jahren durch einen höheren Medizinalbeamten stattgehabte Nachrevision sämmtlicher in der hiesigen Pflegeanstalt befindlichen Pfleglinge in Bezug auf ihre Qualifikation zur Entlassung in die Heimath das für die Anstaltsverwaltung beruhigende Resultat ergeben, daß das von derselben bisher eingehaltene Verfahren höheren Orts gebilligt und für durchaus praktisch und der Natur der Sache entsprechend anerkannt wurde. Um so mehr dürfen wir ein ähnliches Ergebniß auch von der Zukunft erwarten.

Wenden wir uns nunmehr zu der Beköstigung der Kranken, die gleichfalls zu den mannigfachsten Ausstellungen Veranlassung gegeben hat. Daß gerade dieser Theil der Krankenpflege in einer jeden Krankenanstalt einer vorzüglichen Berücksichtigung bedürfe, hat der Verfasser mit Recht hervorgehoben, indessen ist es auch für uns bisher kein Geheimniß gewesen, daß die sorgfältige Ueberwachung der Güte und Qualität der zur Verwendung kommenden Nahrungsstoffe an sich, so wie ihre geeignete Zubereitung in der Küche für das leibliche Gedeihen der Kranken mehr vermöge, als sämmtliche Arzneivorräthe der Apotheke. Spricht doch schon der Umstand, daß von jeher die Küche täglich an jedem Mittage und mehrmals in der Woche auch Abends von einem der Anstaltsärzte besucht, die Speisen der verschiedenen Tische gekostet und der Befund seiner Revision in ein Kontrollbuch gewissenhaft eingetragen wird, für die von unserer Seite dem Gegenstande zugewendete Sorgfalt, während die notorisch zu den seltenen Ereignissen eben nicht gehörende Zurückgabe einzelner nicht probemäßig erkannter Viktualien bezeugen dürfte, daß auch die Vorräthe nicht unbeachtet geblieben seien. Verdächtigungen dieser Art kann die Anstalt mithin auf's entschiedenste von sich abweisen. Daß die auch bei dieser Gelegenheit von dem Verfasser bevorwortete Verschärfung äußerer Kontrolle, die doch immer nur verhältnißmäßig selten und deßhalb mit sehr zweifelhaftem Erfolge zur Ausführung kommen kann, mehr vermöge und Besseres wirken sollte, als der gute Wille und die gewissenhafte Pflichterfüllung der in jedem Augenblick zur Stelle befindlichen Anstaltsbeamten selbst, von denen, nach ihrer verschiedenen Stellung, Einer den Andern, und der Direktor das Ganze zu überwachen berufen ist,

kann ich mit meinen Ansichten und Erfahrungen über derartige Verwaltungsangelegenheiten nicht reimen. Haben doch auch bei uns außer den festgesetzten jährlichen Generalrevisionen früher regelmäßig außerordentliche, längere Zeit währende Revisionen durch einen dazu beauftragten Kommissarius nicht bloß der Kasse, sondern auch des ganzen Inventars und sämmtlicher Bestände stattgefunden, und wesentliche Ausstellungen gegen die Verwaltung nicht ergeben.

Was zunächst die in der hiesigen Anstalt eingeführten drei verschiedenen Beköstigungsarten, welche den von den einzelnen Kranken zur Anstalts-Kasse gezahlten drei verschiedenen Verpflegungssätzen entsprechen, angeht, so erklärt sich der Verfasser mit diesem, freilich nicht allein bei uns, sondern in allen übrigen deutschen Irrenanstalten bestehenden Eintheilungsprincipe der Mundverpflegung als dem Heilzwecke durchaus widerstrebend nicht einverstanden. Nicht nach dem Range und Vermögen, sondern nach dem Krankheitszustande müsse in dem einzelnen Falle die Diät der Kranken geregelt werden. Ob und in wie weit diese, aus ganz anerkennenswerthen Rücksichten entsprossenen philanthropischen Ideen jemals in der wirklichen Welt realisirt werden können und werden, wollen wir der Zukunft überlassen. So lange wir die Verhältnisse des Lebens zu nehmen haben, wie sie sind, und nicht wie sie sein könnten, läßt sich auch in der Irrenanstalt der Unterschied der Stände und des Vermögens, welchen der Verfasser doch sonst so hoch hält, bei der Wahl der ihnen zu verabreichenden Beköstigung nicht ignoriren. Ueberdies müssen, soll die Speisung von viertehalb hundert Kranken nicht zu einer chaotischen Verwirrung Veranlassung geben, die keine Verwaltung zu übersehen und zu kontrolliren vermag, gewisse Nor-

men feststehen, zu denen begreiflicher Weise nur der von den einzelnen Kranken gezahlte Verpflegungssatz den Anhalt geben kann. Die bestehenden Unterschiede ganz zu streichen, scheint der Verfasser aber auch nicht gesonnen, da er wenigstens zugesteht, daß man auf die frühere Lebensgewohnheit und Lebensweise Rücksicht nehmen solle; allein, setzt er hinzu, man brauche nicht weiter zu gehen, als es die wirklich im gewöhnlichen Leben bestehenden Verhältnisse erforderlich machen. Halten wir diesen Grundsatz fest, so ist kaum ersichtlich, was sich gegen das in der hiesigen Anstalt verwirklichte Eintheilungsprincip einwenden ließe. Für den gewöhnlichen Mann sorgt der Normaltisch, für den bemittelten guten Bürger der Mitteltisch und für die höheren Stände die erste Beköstigungsklasse. Meines Dafürhaltens kann eine einfachere und naturgemäßere Scheidung kaum vorgenommen werden. Allein trotz dem hält der Verfasser unsere Unterschiede des ersten und zweiten Tisches für kleinlich. Er will also hiernach nur einen Tisch für die gewöhnlichen und einen für die besseren Stände zugestanden wissen. Diese Theilung empföhle sich zum wenigsten für die Verwaltung durch ihre Einfachheit, sehen wir darum zu, ob sie auch dem praktischen Bedürfnisse entspreche. Gerade in unserer Anstalt bestanden früher nur die von dem Verfasser geforderten zwei Tische, bis das vorhandene wirkliche Bedürfniß den sogenannten Mitteltisch hinzuschuf. Soll von den einzuführenden zwei Tischen der erste den Anforderungen der höheren Stände wirklich entsprechen, so wird der für diese Verpflegungsklasse zu normirende Verpflegungssatz, auch wenn von luxuriösen und den Gaumen kitzelnden Speisen ganz abgesehen wird, jedenfalls und ganz nothwendig so hoch, daß viele in mäßigen Vermögensverhältnissen le-

bende Familien ihn für ihre Angehörigen nicht zu erschwingen vermögen. Es bleibt diesen also, so gern sie auch für ihre Angehörigen einen mittleren Satz entrichten könnten und möchten, eben weil sie den vollen Betrag nicht zu entrichten vermögen, keine Wahl. Dadurch mehrt sich zur offenbaren Verlegenheit der Anstalt am Normaltische die Zahl derjenigen, deren früherer Lebensgewohnheit derselbe in keiner Weise entspricht. Kein Wunder, wenn zum offenbaren Nachtheile des Heilzwecks die Zahl der mit Recht, aber ohne Verschulden der Anstalt selbst, dauernd Unzufriedenen auf diese Weise merklich heranwächst. Soll aber, um dieses Ungemach zu vermeiden, der Verpflegungssatz für die besseren Kranken dergestalt berechnet werden, daß er auch den weniger bemittelten Familien zugänglich bleibt, so wird die für diesen Betrag zu verabreichende Verpflegung den vollkommen begründeten Anforderungen der Kranken höherer Stände nicht entsprechen, da die diesen Kranken aufzulegende, von dem Verfasser sehr warm empfohlene Frugalität mit ihrer früheren Lebensweise in zu erheblichen Zwiespalt gerathen würde. So bewirkte denn das wirkliche Bedürfniß schon vor einer Reihe von Jahren die Einführung des Mitteltisches, und müssen wir gegen die aus einer theoretischen Illusion entsprungene Ansicht des Verfassers diesen als durchaus praktisch und dem Bedürfnisse der Kranken eben so sehr als dem Heilzwecke entsprechend erklären. Hiernach würde es also auch wohl in Zukunft bei den bisher in der Anstalt bestandenen, durchaus zweckmäßigen drei verschiedenen Tischen sein Bewenden behalten müssen.

Bevor wir zu den Ausstellungen des Verfassers gegen die Qualität der an den verschiedenen Tischen verabreichten Verpflegung übergehen, noch einige Worte

über das von demselben empfohlene gesellige Zusammenspeisen der Kranken der besseren Stände. Der Verfasser beklagt das traurige Geschick dieser Kranken, die in freudloser Einsamkeit die ihnen zugetheilten Portionen verzehren. Hätte er sich die Mühe gegeben, etwas genauer zuzusehen, so würde er wahrgenommen haben, daß in der Pflegeanstalt, sowohl hier unten, wie zu Obermarsberg die dazu überhaupt geeigneten Kranken bei beiden Geschlechtern an einem Tische gemeinsam speisen, daß in der Heilanstalt die meisten der zum zweiten Tische gehörigen Kranken zu zwei, auch wohl zu drei, falls so viele zu einander passende auf derselben Abtheilung sich befinden, an einem Tische vereinigt sind, während nur die Heillinge des ersten Tisches einzeln auf den ihnen gehörigen Zimmern zu essen pflegen. Hat uns doch die Erfahrung gelehrt, daß gerade bei diesen, meist den besten Ständen angehörigen Kranken die Klage über die selten ganz ausbleibenden kleinen Verstöße einzelner Tischgenossen nie ein Ende nehmen wollten, und der Zweck des geselligen Zusammenspeisens dieser höchst selten erreicht wurde, während es mit den gegen derartige Dinge wegen ihrer meist viel größeren Geistesbefangenheit weit weniger reagirenden Pfleglingen dieser Stände stets ganz gut gegangen hat.

In Betreff der Auslassungen des Verfassers über die einzelnen Tische hat es, um mit dem ersten Tische zu beginnen, beinahe den Anschein, als ob er die Verpflegung desselben im Ganzen für zu reichlich, oder doch für zusammengesetzt und zu gekünstelt erkläre, zum wenigsten hat die gerade an dieser Stelle geschehene Empfehlung der Einfachheit und Reizlosigkeit der homöopathischen Diät anders keinen Sinn. Ein solcher Vorwurf erscheint in der That seltsam. Ist es doch

ziemlich allgemein bekannt, daß andern Anstalten gegenüber unser erster Tisch so einfach gehalten worden ist, daß ihm, soll er seinem Zweck entsprechen, nicht wohl etwas abgeknappt werden kann. Vier Mal wöchentlich Suppe, Gemüse und Fleisch, drei Mal Rindfleischsuppe, Suppenfleisch und Gemüse und außerdem ein Braten oder Pudding des Mittags däucht mir in Betracht der früheren Lebensgewohnheit dieser Kranken nicht gerade luxuriös. Freilich ist gar manches an diesem Tische überflüssig, wenn man ihn nach streng homöopathischen Grundsätzen betrachtet, indessen ist es doch gar zu kleinlich, wenn man den Zusatz von etwas Pfeffer zum Salat, von etwas Gewürz zum Ragout oder von einem Atom Vanille zu irgend einer Puddingssauce zu rügen sich berufen glaubt. Mag auch hin und wieder mit Recht oder Unrecht Einer oder der Andere darüber geklagt haben, daß an einer einzelnen Mahlzeit des Gewürzes zu viel gewesen sei, da der Geschmack gerade hierin gar verschieden und es Allen recht zu machen unmöglich ist, so hat es ihm sicherlich nicht geschadet, da die Dosis derartiger Zusätze zur Verbesserung des Geschmackes bei uns stets gar gering ist.

Außerdem rügt es der Verfasser, daß die Kranken der beiden ersten Tische fast acht Monate im Jahre auf den Genuß schwer verdaulicher und blähender Hülsenfrüchte angewiesen seien, daß auf die eigne Kultur frischer und leicht verdaulicher Gemüse zu wenig Sorgfalt verwendet werde und fast die ganze Gartenoberfläche mit Kohlarten bepflanzt sei. Nach dem Wortlaute dieser Auslassungen sollte man in der That glauben, unsere besseren Kranken lebten in der nach des Verfassers Berechnung volle acht Monate umfassenden Zeit, wo in Marsberg geheizt wird, von

nichts als Erbsen, Linsen und Bohnen. Das ist indeß eine arge Behauptung, da wir alljährlich noch tief in den Winter hinein selbst gezogene oder angekaufte Gartengewächse mancherlei Art, namentlich Kappes, Würsing, gelbe Wurzeln, einzelne Rübenarten, und im vorigen Jahre selbst Blumenkohl zur Suppe theils im Keller, theils im Garten frostfrei eingeschlagen und zum Küchenbedarf dieses Tisches erhalten haben, so daß wir bis in die zweite Hälfte des December mit dem Küchenzettel nicht leicht in Verlegenheit gerathen. Erst um diese Zeit greifen wir vorzugsweise zu den für den Winter eingemachten Gemüsen, und geben abwechselnd Rübstiele, eingemachte Bohnen und Sauerkraut während daneben der stets sehr reichlich angeschaffte Obstvorrath die Verwendung von Reis mit Aepfeln und von Kartoffeln mit Aepfeln als ein wohlschmeckendes und gesundes Gemüse gestattet. Werden auch diese Vorräthe dünner, 2 Prozent helfen Kartoffeln-, Reis- und Griesbrei neben einigen Mehlspeisen aus der Noth. Nahen die sogenannten Hungermonate, so kommen bei uns neben diesen Schwarzwurzeln und falls das Frühjahr nicht ganz ungünstig ist, Winterspinat, römischer Kohl und Sprossenkohl als Gemüse zur Verwendung. Es fehlt also auch in der schlimmeren Jahreszeit außer den verschrienen Hülsenfrüchten an Gemüse überhaupt, und auch an der erforderlichen Abwechselung nicht. Daß wir sowohl um der Abwechselung willen, als weil wir sie in unserm großen Haushalte ganz, und namentlich in den letzten Jahren wegen der spärlichen und theuern Kartoffeln nicht zu entbehren vermochten zur Winterszeit hin und wieder auch Hülsenfrüchte, und zwar durchgeschlagene Erbsen als Suppe, Linsen und weiße Bohnen abwechselnd als Gemüse zu geben pflegen, ist

richtig. Essen doch die meisten Kranken diese ganz gern und vermissen sie sogar, wenn sie sie gar nicht bekommen. Auch schaden sie, wenn sie, wie bei uns, nicht zu oft wiederkehren, der bei weitem größeren Mehrzahl der Kranken nicht, während für die übrigen, ein für allemal in der Küche bezeichneten, Kranken an solchen Tagen anderweitig gesorgt wird, wozu schon die stets neben den Hülsenfrüchten gegebenen Kartoffeln in einer anderen Zubereitungsweise Gelegenheit bieten. Es ist also auch hiermit so schlimm nicht, wie es der Verfasser darstellt. Namentlich aber ist es eine ungerechtfertigte Klage, daß auf die eigene Kultur der frischen Gemüse nicht die nöthige Sorgfalt verwendet werde, da mit Ausnahme einzelner Mißjahre, die nicht bloß die Anstalt, sondern auch die übrigen Einwohner, und nicht bloß den hiesigen Ort, sondern auch andere Gegenden treffen, die Anstaltsgärten, wie sich gar Manche, die in besserer Jahreszeit dieselben besuchten, zu überzeugen Gelegenheit hatten, auch in dieser Hinsicht den an sie zu machenden Ansprüchen genügen. Daß in der späteren Herbstzeit wenn die übrigen frischen Gemüse bereits abgeerntet sind, ein größerer Theil des Anstaltsgartens mit Kohlarten bepflanzt steht, ist begreiflich, bleiben eben diese, die zwischen die andern Gemüsearten gepflanzt werden, nach natürlichem Hergange der Dinge zuletzt allein noch übrig, wenn die andern abgeerntet und entfernt sind. Es dürfte dieser Umstand meines Dafürhaltens also höchstens dafür sprechen, daß man auch um diese Jahreszeit, wo andere Dinge nicht mehr gedeihen, den Garten nutzbar zu machen bemüht ist, was für uns, die wir die Kohlarten nicht bloß für die beiden ersten Tische, sondern mit Kartoffeln gekocht auch für den dritten Tisch als Gemüse benutzen, nicht ohne Werth ist.

Ueber den Normaltisch, den der Verfasser großentheils unangemessen findet, schüttet derselbe ein großes Heer von Klagen aus. Gehen wir diesen Klagen tiefer auf den Grund, so rühren sie großentheils nur davon her, daß der Verfasser die eigentliche Bestimmung desselben für den gewöhnlichen Mann gänzlich außer Auge läßt. Hält man an dieser, dem Normaltische obliegenden Bestimmung fest, so wird derselbe allen billiger Weise an ihn zu machenden Forderungen entsprechen. Gerade der dritte Tisch gewährt bei uns eine so nahrhafte und kräftige Kost, wie sie die bei weitem große Mehrzahl derer, die an demselben Theil nehmen, ihr ganzes Leben hindurch zu Hause nicht erhalten haben. Daß die Speisen des dritten Tisches im Ganzen einen guten Theil derber sind, als die der übrigen, kann ihm nicht zum Vorwurfe gereichen, würden sie doch anders der früheren Lebensgewohnheit der Kranken nicht entsprechen. Eine große Abwechselung der Speisen ist hier freilich nicht zu erzielen, da die Höhe des Verpflegungssatzes, welcher in unserer Provinz zum Besten der selbstzahlenden Kranken dieser Klasse und zum Besten der vielen bedrängten Gemeinden des platten Landes möglichst niedrig gegriffen ist, sehr begreifliche und natürliche Schranken auferlegt. Eine Abwechselung in dem Maaße wie sie die besseren Stände mit Recht beanspruchen, ist aber auch hier ganz unnöthig, da die meisten Kranken dieses Tisches, wie Jedem bekannt, von Hause aus an eine große Abwechselung nicht gewöhnt sind. Indessen wird doch auch diesen gewährt, was die Jahreszeit mitbringt. So besteht denn die Morgensuppe der männlichen Kranken täglich aus einer kräftigen und gesunden Brodsuppe, während die Weiber Morgens Kaffee erhalten. Diese Morgensuppe essen die

meisten Kranken sehr gern, und nur einzelne Männer machen von der ihnen zustehenden Befugniß Gebrauch, sich statt ihrer Kaffee, wie ihn die Weiber etatsmäßig erhalten, zu erbitten. Mittags giebt es drei Mal wöchentlich $1/2$ Pfd. Rindfleisch und eine Rindfleischsuppe mit Kartoffeln und Schäldegerste, gegen deren Güte und Wohlgeschmack auch der Verfasser nichts zu erinnern hat. An den übrigen vier Wochentagen bringt der Mittagstisch Suppe und Gemüse, und zwar zwei Mal Mehl-, ein Mal Bier- und ein Mal Griessuppe, während das ziemlich konsistente Gemüse den durch die obwaltenden Verhältnisse und durch die jedesmalige Jahreszeit irgend zulässigen Wechsel erfährt. Nachmittags erhalten die Frauen abermals Kaffee, die Mäner aber einen Becher Bier, weßhalb die tägliche Bierportion dieser $1/2$, die der Frauen nur $1/4$ Quart beträgt. Zum Abendbrod wird eine Grützsuppe, abwechselnd mit und ohne Kartoffeln, verabreicht.

Daß eine derartige Verpflegung im Ganzen der Bestimmung dieses Tisches für den gewöhnlichen Mann entspreche, wird Niemand bezweifeln; es erhellt dies aber noch mehr daraus, daß auch die in anderen Anstalten bestehenden Normaltische im Wesentlichen mit unseren Einrichtungen übereinstimmen. Auch spricht besser als alles Andere das Aussehen unserer Normalkranken dafür, daß ihnen diese Kost ganz gut gedeihe. Hinsichtlich der übrigen Ausstellungen des Verfassers ist es zunächst zu berichtigen, daß Morgens für die männlichen Kranken nicht Mehl- oder Brodsuppe, sondern ein für allemal eine ganz gut schmeckende Brodsuppe verabreicht wird. Der Kaffee der weiblichen Kranken, den der Verfasser einen Cichorienaufguß zu nennen beliebt, enthält auf die Portion $1/6$ Lth. Kaffee, $1/6$ Loth Cichorien und $1/8$ Quart Milch. Die-

ser Kaffee ist freilich dünn, und bedarf eben deßhalb des Cichorienzusatzes; allein die größte Anzahl der Kranken trinkt ihn sicherlich zu Hause nicht besser. Daß die des Mittags verabreichte Mehl= und Biersuppe, von der erstere zwei, letztere ein Mal wöchentlich wiederkehrt, wie der Verfasser vorgiebt, fade und widerlich schmecke, und deßhalb meist unberührt von dem Tische fortgetragen werde, ist zum mindesten eine arge Uebertreibung. Wird auch zugestanden, daß die Mehlsuppe eben eine Mehlsuppe sei, so müssen wir doch den ihr sowohl als der Biersuppe beigelegten faden und widerlichen Geschmack für eine Zuthat erklären. Daß auch ich die Mehlsuppe gern nur ein Mal wöchentlich verabreichte, bekenne ich offen; allein diese Reduktion hat ökonomische Bedenken nicht unerheblicher Art. Es wird nämlich aus dem Weizen zweierlei Mehl gemahlen, von dem das feinere zu den verschiedenen Arten Weißbrod verbacken, das gröbere mit einem geringen Zusatze des feineren zu den Mehlsuppen verwendet wird. Soll nun ein Mal wöchentlich die Mehlsuppe für den Normaltisch eingehen, so können wir nur die Hälfte des gröberen Weizenmehls verbrauchen, und das feinere verliert ebenso wie das aus demselben gebackene Weizenbrod und die Zwiebacke in demselben Verhältniß an seiner jetzt ganz tadellosen Beschaffenheit. Daß die meisten dieser Kranken, welche zu Hause Mittags gar keine Suppe, sondern nur Gemüse zu essen gewohnt sind, auch hier das Gemüse vorziehen, ist begreiflich, kein Wunder also, wenn sie besonders an solchen Tagen, an denen es ein von ihnen gern gegessenes Gemüse giebt, mit einer möglichst kleinen Portion Suppe davon zu kommen suchen, um sich an dem stets in reichlicher Quantität vorhandenen Gemüse satt zu essen. So bleibt

denn unter diesen Umständen an einzelnen Tagen, zumal bei den männlichen Kranken, von der Suppe etwas übrig; allein das geschieht auch bei der sehr wohlschmeckenden und sonst gern gegessenen Griessuppe, hängt also eben so wenig von der Qualität der Mehl- und Biersuppe ab.

Dürfte hiernach gegen die Angemessenheit unsers Normaltisches, als für die Bedürfnisse des gewöhnlichen Mannes, den gewöhnlichen Bürger und Bauer mit eingerechnet, bestimmt, eine der Verwaltung zur Last fallende Erinnerung mit Recht nicht erhoben werden können, so haben wir noch der auf denselben angewiesenen mittellosen Kranken besserer Stände zu gedenken. Daß zu allen Zeiten Manche am Normaltische verpflegt werden, deren früherer Lebensgewohnheit er nicht entspricht, kann nicht in Abrede gestellt werden, daß unter diesen Einzelne sich finden, die besinnlich genug sind, um auf eine drückende Weise den Unterschied von früher und jetzt zu empfinden, eben so wenig. Wüßte ich auch aus der Zeit der Anwesenheit des Verfassers weder Pfarrer, noch Aerzte und Lehrer namhaft zu machen, so gilt das für die Sache ganz gleich, da die Thatsache feststeht, daß für Einzelne dieser Kranken die im Ganzen angemessene Verpflegung des Normaltisches nicht paßt. Helfen nun auch für einige dieser Kranken die zahlungsfähigen Angehörigen dadurch nach, daß sie über die Normalverpflegung hinaus den Ihrigen einzelne Zulagen bewilligen und der Anstaltskasse besonders vergüten, so bleiben doch immer noch andere übrig, denen unter denselben Umständen nichts weiter zu Gebote steht. Soll aber für diese einzelnen Ausnahmen von der Regel der ganze Normaltisch dergestalt eingerichtet werden, daß in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig bleibt, so

würde diese für den bei weitem größten Theil ganz unnöthige Aenderung eine sehr erhebliche Mehrausgabe bedingen, die entweder durch den erhöhten Verpflegungssatz, oder durch eine Erhöhung des allgemeinen Beitrages der Provinz wieder gedeckt werden müßte. Beides hat seine Bedenken. Trotzdem wäre es nicht nur inhuman, sondern auch, was noch schwerer wiegen möchte, dem Heilzwecke entschieden zuwider, wollte man auch nur diese wenigen Unglücklichen die ganze Härte ihres Schicksals empfinden lassen, und ist es die Pflicht der Anstalt, auch für diesen Fall einen entsprechenden Ausweg in Bereitschaft zu haben. Stand es schon in der Hand des Arztes, für derartige Kranke kleine Zulagen zu bewilligen, die unter dem Titel des Krankentisches als Extrazulage für diesen verrechnet werden, so fand sich auch für die Mittags- und Abendsverpflegung ein Auskunftsmittel, das den übrigen Kranken keinen Eintrag thut und der Anstaltskasse keine erhebliche Mehrkosten verursacht. Es behalten nämlich dieser Art Kranke und mit ihnen diejenigen, auch den besseren Ständen nicht angehörigen Kranken des Normaltisches, deren Verdauung, ohne daß sie gerade bettlägerig oder fieberhaft sind, für die derbere Kost des Normaltisches zu schwach erscheint, drei Mal wöchentlich ihr Fleisch, außerdem ihr Brod und Bier, erhalten aber Mittags und Abends statt der Normalverpflegung die Suppe und das Gemüse des zweiten Tisches. Für die Küche ist das keine Beschwerde, da an dem zweiten Tische nur so viel Portionen mehr gekocht zu werden brauchen, für die Kasse keine erhebliche Mehrausgabe. Giebt es nämlich frische Gemüse, die die Anstalt selbst zieht, so kömmt dieser Mehrverbrauch nicht in Betracht, ist das nicht der Fall, so muß, in so weit die in unserer Anstalt sehr reichlichen Portionen zu diesem

Zwecke nicht ausreichen, der erforderliche Mehrbedarf an Viktualien aller Art zugesetzt und unter dem Titel des Krankentisches als Extrazulage verrechnet werden. Auf diese Weise erhalten diese Kranken Suppe und Gemüse des zweiten Tisches und behalten drei Mal wöchentlich ihr Fleisch, an den übrigen Wochentagen müssen sie freilich ohne Fleisch vorlieb nehmen. Da nun aber über diese außerordentlichen Portionen sowohl für die täglichen Portionsnachweise auf dem Büreau und für die Portionsvertheilung in der Küche, so wie für die ärztliche Uebersicht eine Kontrolle nothwendig ist, und ein derartiger außerordentlicher Tisch für diese Nothfälle nicht besteht, so werden alle diese Kranken unter dem vierten sogenannten Krankentische mit geführt und das für sie Erforderliche, in so weit es nöthig, als Extrazulage für diesen verrechnet. Solcher Portionen sind Jahr aus Jahr ein 20 bis 25 erforderlich, während der eigentlich bettlägerigen und Fieberkranken mit seltenen Ausnahmen immer nur einige wenige sind. So geschieht es denn, daß unsere Kontrolle über den Krankentisch meist und vorwiegend aus solchen besteht, die ein für allemal Suppe und Gemüse des zweiten Tisches nicht bloß erhalten, sondern auch ganz gut vertragen. Daß den wenigen bettlägerigen, fieberhaften und schwachen körperlichen Kranken, für welche der eigentliche Krankentisch Vorsorge zu treffen hat, nicht zugemuthet wird, mit jenen die für sie nicht passenden Speisen des zweiten Tisches zu essen, ist selbstredend. Für diese Wenigen, deren Zahl und Namen in kürzeren Fristen und bisweilen täglich wechselt, genügt es, daß der Arzt bei der täglichen Visite das Erforderliche sofort verordnet, oder auf dem Büreau anzeigt, damit von dort aus in der Küche das Nöthige veranlaßt werde. Sind doch auch

bei uns dem Arzte in dieser Hinsicht in keiner Weise die Hände gebunden. Daß bei uns auch für die nicht fieberhaften, aber schwächlichen und der Stärkung bedürftigen körperlichen Kranken in entsprechender Weise Vorsorge getroffen, erhellt aus der, wie es scheint, dem Verfasser verborgen gebliebenen schließlichen Thatsache, daß gerade für diese Kranken der Etat acht volle Portionen des zweiten Tisches mit voller täglicher Fleischportion zur Verfügung stellt, die zu jeder Zeit acht schwächlichen Kranken des Normaltisches zu Gute kommen. Soviel zum Verständniß und zur Berichtigung dessen, was über den Stadtberger Krankentisch von dem Verfasser Irrthümliches mitgetheilt worden ist.

Daß für alle in der Anstalt befindlichen Kranken, obwohl es zur vollen Verpflegung der verschiedenen Tische gehört, Bier nicht passe, ist selbstredend. Trotzdem möchten wir es, so sehr wir auch sonst das Wasser in Ehren halten, und dessen reichlichen Genuß in gar manchen Fällen für sehr vortheilhaft halten und anordnen, an der Gesammtverpflegung, eben weil es für die bei weitem Meisten sehr gut paßt, nur ungern entbehren. Genügt es doch für die Wenigen, ganz einfach anzuordnen, daß sie kein Bier erhalten sollen. Daß der Verfasser des gerade bei uns vortrefflichen Biers und Brodes, so wichtig beide auch für die Beköstigung sind, mit keinem Worte erwähnt, muß mit Recht auffallen. Daß das Anstaltswasser mancherlei erdige Beimischungen enthalte, und auf das Geschmacksorgan unangenehm einwirke, erfahre ich in der That, obwohl ich 15 Jahre in der Anstalt selbst gewohnt habe, jetzt zum ersten Male. Freilich sind von den in der Anstalt befindlichen sechs Brunnen nicht alle gleicher Güte, und die in den Bodenabtheilungen der Heilanstalt vorhandenen möchte auch

ich zum Trinken nicht empfehlen; allein dazu werden diese eben deßhalb auch nicht gebraucht, mehrere derselben aber haben gutes, und einer, der auf dem Hofe der Pflegeanstalt und ziemlich in der Mitte des ganzen Anstaltsgebietes gelegen ist, sogar ganz gutes, völlig geschmackloses und erfrischendes Trinkwasser, das allen Kranken, und selbst den in dieser Hinsicht verwöhnten unter ihnen stets genügt hat.

Ueber die von dem Verfasser gerügten ganz unpassenden Aufbewahrungsorte der Getreide= und Leinwandvorräthe kann ich mich ganz kurz fassen. Was gegen den höchst geräumigen, sehr luftigen und trokkenen Getreideboden, um den uns mancher Kornhändler beneiden möchte, zu erinnern ist, begreife ich nicht recht, bewahrt man doch aller Orten das Getreide auf dem Boden. Soll es der Lattenabschlag sein, der den Zugang zu demselben verschließt, so ist die einfache Antwort die, daß ein Bretterverschlag die zu dem Boden führende Treppe und den Vorraum vor dem Getreideboden in eine völlige Finsterniß versetzt haben würde. Daß die Leinenkammer, die früher im zweiten Stocke des Mittelflügels sich befand, in einen, sonst ganz gut dazu geeigneten, nur für den dort nothwendigen Verkehr etwas ungelegenen Bodenraum übertragen wurde, hat darin seinen Grund, daß die anerkannte Nothwendigkeit einer Vergrößerung der zu beschränkten Wohnung des zweiten Arztes anders nicht befriedigt werden konnte. Daß sich unsere Leinenvorräthe in einer einfachen Kammer und in ganz einfachen Gefächern, nicht aber, wie in Paris, in eleganten Schreinen befinden, ist richtig, wird aber dem Leinen selbst wenig Eintrag thun, da unsere Vorräthe leider so groß nicht sind, daß sie sich lange auf der Leinwandkammer aufhalten, wo sie, nach der

Ansicht des Verfassers, verderben oder gar verbrennen könnten.

Welche Gründe dazu veranlaßt haben, der hiesigen Anstalt die bei dieser Gelegenheit gleichfalls getadelten russischen Schornsteine statt der gewöhnlichen zu geben, weiß ich freilich nicht genau. So viel ist mir aber bekannt, daß sie besser ziehen, und daß sie sich durch den geringen Umfang auf den einzelnen Zimmern empfehlen. Daß sie öfter zu brennen anfangen, und ein Theil des Hauses dadurch auch wohl mit Rauch erfüllt wird, ist freilich keine angenehme Zugabe, vorzüglich um der unter den Kranken dadurch jedes Mal verursachten Unruhe willen. Mit der Feuergefährlichkeit derselben selbst mag es jedoch so schlimm nicht sein, steckt man sie doch, wie bekannt, der Reinigung halber oft genug absichtlich an. Ueberdies sind die nöthigen Vorsichtsmaaßregeln getroffen, um eines zur Unzeit und namentlich bei heftigem Winde entstehenden und dadurch bedenklichen Schornsteinbrandes jederzeit Herr werden zu können, indem der obere Theil des Schornsteins durch eiserne Schieber abgesperrt und dadurch das Feuer erstickt werden kann. Was namentlich den von dem Verfasser erwähnten speziellen Fall betrifft, in dem das zu nahe an den Schornstein herantretende Holzwerk des Daches durch die Hitze zu glimmen anfing, so wird es zur allseitigen Beruhigung gereichen, daß bereits im vorigen Jahre auf Veranlassung dieses Ereignisses die Beseitigung dieser allerdings mangelhaften Konstruktion höhern Orts angeordnet worden ist.

Gegen die in unserer Anstalt eingeführte Bekleidungsweise der armen, von der Anstalt zu kleidenden Normalkranken erinnert der Verfasser, daß dieselbe überhaupt zu dürftig und mit Rücksicht auf die ohne-

hin unterdrückte Hautthätigkeit der Irren und die Winterlichkeit des hiesigen Klimas nicht wärmend genug sei. Gegen Ausstellungen dieser Art läßt sich im Grunde genommen nicht viel Anderes erwiedern, als — kommt und überzeugt Euch selbst. Wer die verschiedenen Räumlichkeiten unserer Anstalt durchwandert, wird, wenn er anders den richtigen Maaßstab anlegt, auch in dieser Hinsicht Reinlichkeit, Ordnung und Zweckmäßigkeit nicht vermissen. Sind doch auch bei uns die Normalkranken beider Geschlechter zwar einfach, aber reinlich, ordentlich und der Jahreszeit entsprechend gekleidet, und wird doch auch bei uns, so viel die Umstände irgend gestatten, selbst auf einen sonntägigen Unterschied der Bekleidung zum wenigsten bei denjenigen unter ihnen, wo es angebracht ist, möglichst gesehen. Meiden wir auch grundsätzlich eine, an die Gefängnisse und Zuchthäuser erinnernde, alle über einen Kamm scheerende Uniformität der Bekleidung, so sind in der besseren Jahreszeit unsere männlichen Normalkranken — denn nur die Kleidung dieser rügt der Verfasser — in so weit es frühere Lebensweise und Gewohnheit nicht anders fordern, durchweg mit Jacken und Beinkleidern von gutem, festem und ganz gefälligem Drell und darüber mit dem in unserer Provinz bei Leuten dieses Schlages allgemein üblichen blauleinenen Kittel bekleidet. Nur die unreinlichen Blödsinnigen und Epileptischen der Pflegeanstalt erhalten statt des theueren Drells, Jacken und Beinkleider aus einem gröberen Leinenstoff, den wir aus dem anders nicht zu verwerthenden gröberen Handgespinnst der Frauen zu diesem Zwecke weben lassen. Beim Eintritt der rauheren Jahreszeit wird die Drellbekleidung mit Jacke, Weste und Hose aus grauem Tuche vertauscht, das zwar nicht fein, aber auch so

lose und fadenscheinig nicht ist, als der Verfasser es ausgiebt. Leinene Beinkleider behalten in dieser Jahreszeit nur die ganz unreinlichen Blödsinnigen und Epileptischen, welche der geschehenen Durchnässung halber täglich, und nicht selten mehrmals umgekleidet werden müssen. Ihnen, die ohnehin in dieser Jahreszeit das geheizte Aufenthaltszimmer meist nur zur Befriedigung eines körperlichen Bedürfnisses verlassen können, schaden die leinenen Beinkleider nicht nur nicht, sondern sie nützen ihnen dadurch, daß sie schneller trocknen, als Tuchhosen, und auf diese Weise die sonst kaum vorhandene Möglichkeit gewähren, die durchnäßten Beinkleider mit bereitstehenden inzwischen getrockneten wieder zu vertauschen. Auch für Unterkleider der Kranken wird auf eine ganz einfache, aber dem Zwecke entsprechende Weise von uns gesorgt, indem zur Winterszeit die bereits abgetragenen drellenen Jacken und Hosen ihnen zu Unterkleidern hergerichtet und zum Unterziehen unter die neu erhaltene Tuchbekleidung überlassen werden. Sind dies auch keine wollenen Unterkamisole, wie der Verfasser sie beantragt, so erfüllen doch auch sie den Zweck, und gewähren zugleich den Vortheil, daß die anders nicht mehr brauchbaren Theile der Sommerkleidung aufgetragen werden. Ist in dieser Art ohne sonderliche Kosten und Umstände für die männlichen Kranken gesorgt, so erhalten die älteren und schwächeren Frauen für die Nacht entsprechende Bettjacken. Ueberdies wird zur Winterzeit für alle kälteren Schlafzimmer die dritte wollene Bettdecke verabreicht.

Auch die Beschäftigungsweise unserer Kranken hat dem Verfasser zu mancherlei Ausstellungen und Verbesserungsvorschlägen Veranlassung gegeben.

In Betreff der körperlichen Beschäftigung rügt

er zunächst, daß in der hiesigen Anstalt besondere Werkstätten für die verschiedenen Handwerker vermißt werden. Daß wir vollständig eingerichtete eigentliche Werkstätten nicht haben wird zugestanden, da ich die drei bis vier in der Anstaltsschreinerei mit Schreinerarbeiten Beschäftigten, und die fünf bis sechs in der Heil- und Pflegeanstalt zu den verschiedenen Schneiderarbeiten verwendeten Schneider in dieser Hinsicht nicht geltend machen mag. Allein was würden uns die manchen, sonst viel besser zu verwerthenden, Raum fortnehmenden Werkstätten helfen, wenn uns die dazu gehörigen Arbeiter fehlen? Wüßte ich doch in der That außer zwei bis drei zur Noth arbeitsfähigen Schustern für eine Schusterei, von denen Einer, auf dessen Entlassung bereits angetragen ist, bald wieder die Anstalt verläßt, kaum zwei zu diesem Zwecke geeignete Arbeiter desselben Handwerks unserer Anstalt aufzutreiben.

Anlagen dieser Art möchten sich also in unserer Anstalt schwerlich verwerthen, da unsere Anstalt zum dauernden Betriebe solcher verschiedenen Werkstätten in der That noch zu klein ist. Ist doch dabei in der Regel nur auf die Pfleglinge zu zählen, da von den wenigen in einer Heilanstalt von ungefähr 120 Köpfen befindlichen verschiedenen Handwerkern die meisten, die so weit wieder gediehen sind, binnen kurzem die Anstalt wieder verlassen. Und entbehren wir denn diese Werkstätten, die meist nur ein bis zwei Arbeiter zählen, und trotz dieser kleinen Zahl doch einen den übrigen Kranken während der Arbeitszeit entzogenen Wärter zur Aufsicht erfordern würden? Haben wir doch zur Besorgung der vielen, täglich wiederkehrenden Hausgeschäfte, zur Vorsorge für die Küche, zur Bestellung und Instandhaltung der Nutz- und Zier-

gärten, Aecker und Wiesen, zur Besorgung des eigenen Viehstandes, so wie zur Unterstützung des Bäckers und Brauers so viele Arbeitskräfte nöthig, daß wir in den letzten Jahren, wo die Ueberfüllung der hiesigen Pflegeanstalt manchen, hier sehr nützlichen und in der Heimath wenigstens halbweges brauchbaren Arbeiter zu entlassen nöthigte, nicht selten in Verlegenheit gerathen sind, wenn wir für die einzelnen Bedürfnisse die erforderlichen und dazu geeigneten Arbeiter anweisen sollten. Und haben nicht von den meist in sitzender Stellung zu verrichtenden Handarbeiten dieser Art die bei uns gebräuchlichen Beschäftigungsweisen den großen Vortheil voraus, daß sie großentheils mit Aufenthalt und Bewegung im Freien verbunden sind? Schicken wir doch selbst unsere Schneider, die wir recht gut das ganze Jahr hindurch mit der Nadel beschäftigen könnten, in der Regel den halben Tag zu irgend einer, ihnen zusagenden Arbeit mit in's Freie hinaus. Werkstätten verwerthen sich also nur in größeren Anstalten, und sind nur da ein wirklich dringendes Bedürfniß, wo es im Verhältniß der Kopfzahl an dem entsprechenden Grundbesitze und dadurch an Beschäftigung im Freien gebricht.

Auch mit der Verwirklichung des von dem Verfasser empfohlenen Verkaufs der Handarbeiten zum Besten der Irren, wie solches jährlich in den französischen Irrenanstalten stattfindet, würde es bei uns übel aussehen. Bestreiten wir doch das ganze Jahr hindurch mit allen uns zu Gebote stehenden Kräften beider Geschlechter nur die Bedürfnisse des eigenen Hauses. Selbst die im Winter zur Strohflechterei verwendeten Männer bringen nicht mehr zu Stande, als der eigene Bedarf der Anstalt an Arbeiten dieser Art für das nächste Jahr erforderlich macht. Unter die-

sen bei uns obwaltenden Umständen werden wir auf derartige Ersparnisse zu Gunsten der in ihre Heimath wieder zu entlassenden ärmeren Kranken, die ihnen sonst in vielen Fällen gar sehr zu gönnen wären, nothgedrungen verzichten müssen, da wir auf den aus ihrer Arbeit zu ziehenden Vortheil selbst hingewiesen sind, und ohne diesen gar nicht zu bestehen vermögen. Würden sich doch die meisten, und unter ihnen namentlich diejenigen, die etwas beschicken können und der Anstalt die nützlichsten sind, dieser Arbeit in Zukunft entschieden weigern und statt dessen zum eigenen Nutzen und Frommen ihre Kräfte zu verwenden begehren.

Daß für die geistige Beschäftigung unserer Kranken noch Einzelnes mangele und späterer Ergänzung und Verbesserung bedürfe, können und wollen wir nicht in Abrede stellen. Kann auch meines Dafürhaltens kein Zweifel darüber bestehen, daß auch die geistige Beschäftigung, soll dem ganzen zum Besten der Kranken entworfenen Kurplane die nöthige Einheit nicht fehlen, in dem Irrenarzte die einzige und letzte Triebfeder finden müssen, so bedarf dieser doch, um die bei seinen täglichen Krankenbesuchen gegebenen Anregungen nachhaltig zu machen, und um das, wozu ihm selbst die Zeit fehlt, nach den von ihm gegebenen Andeutungen in Ausführung bringen zu lassen, eines in seinem Sinne fortwirkenden Mittelorganes. Daß die Anstaltsgeistlichen, auch wenn sie die Zeit dazu haben, gerade hierzu nicht recht passen, dürfte, ohne ihrer sonstigen Befähigung zur psychischen Mitbehandlung der Kranken, mit der ja die ihnen obliegende eigentliche Seelsorge Hand in Hand gehen muß, irgendwie zu nahe treten zu wollen, keinem Bedenken unterliegen. Kann man ihnen doch nicht wohl zumuthen, und noch weniger die nöthige Geduld und Ausdauer

von ihnen dabei erwarten, wenn sie für die dazu geeigneten Kranken der gewöhnlichen Stände einen für sie passenden Elementarunterricht geben, derartige Uebungen leiten und ihre Arbeiten kontrolliren sollen. Gerade hierzu aber bedarf der Irrenarzt des ihm nothwendigen vermittelnden Gehülfen am meisten, während es ihm bei gutem Willen und einigem Aufwande von Zeit nicht schwer werden wird, bei den wenigen dazu geeigneten Kranken der besseren Stände mit eigener Hand das Erforderliche zu leiten. Wird doch bei diesen sonst ohnehin nichts daraus. Aus diesem Grunde möchte ich die von dem Verfasser gestellte Forderung einer höheren pädagogischen und wissenschaftlichen Befähigung merklich herabstimmen, und keinen mit den Aerzten und Geistlichen gleich gestellten gelehrten Pädagogen, der am Ende zu einem Reilschen Philosophen in anderer Gestalt ausarten möchte, sondern einen praktischen, in seinem Fache wohl befähigten Elementarlehrer für die Anstalt fordern. Besäße dieser zugleich die nöthigen musikalischen Fertigkeiten, um zum Gottesdienste beider Konfessionen die Orgel spielen und die musikalischen Unterhaltungen der Kranken leiten zu können, und hätte er gleichzeitig so viel körperliche Gewandheit, um kleine Turnübungen einzelner Kranken zu leiten und zu überwachen so wäre auch diesem Bedürfnisse der Anstalt vollständig entsprochen.

Daß das Bedürfniß eines solchen Gehülfen längst von uns anerkannt ist, ja daß mein Amtsvorgänger schon vor mehreren Jahren in einer müßigen Stunde ein darauf bezügliches pro memoria entworfen und bis zur geeigneten Zeit zurückgelegt, ist auch dem Verfasser nicht unbekannt geblieben, so daß die Sache selbst nicht neu, das von dem Verfasser Hinzugethane aber ganz unbrauchbar ist. Und fragt man uns, wa-

rum wir zum Besten der Anstalt mit einer derartigen Forderung nicht schon früher hervorgetreten, so diene darauf die einfache Antwort, daß uns die rechte Zeit dazu noch nicht gekommen schien. Einmal lag als noch viel dringendere Forderung für die hiesige Pflegeanstalt das Bedürfniß der Vergrößerung vor, deren Bewilligung uns vor Allem am Herzen lag; dann aber erschien es uns zur Erreichung des Zweckes durchaus wesentlich und nothwendig, daß der zu berufende Anstaltslehrer ganz und gar in der Anstalt wohne, weßhalb wir, da die Räumlichkeiten der Anstalt augenblicklich dazu keine Gelegenheit darboten, bis zur geschehenen Erweiterung der Anstalt unsere Wünsche zu vertagen für nöthig erachteten.

In den letzten der hiesigen Anstalt gewidmeten Unterabschnitten bespricht der Verfasser deren Beamten- und Wärterpersonal. Dem alten Sprüchelchen: „Ende gut, Alles gut“, genügt er in seinem Sinne ganz vollkommen, indem er gegen sie Alle vom Ersten bis zum Letzten ein Heer von Verdächtigungen anzuregen weiß, für die er unter dem Vorgeben, sich der Persönlichkeiten enthalten zu wollen, die begründenden Thatsachen schuldig bleibt. Freilich versichert er, der die Nothwendigkeit einer derartigen Betheuerung selbst wohl fühlen mochte, auch bei dieser Gelegenheit, daß es ihm nur um die Sache zu thun sei; allein was fruchten Worte, wo die Thaten sprechen. — Versäumt er es doch nicht, auf sogenannte, über kurz oder lang den Ruf der Anstalt gefährdende Marsberger scandala hinzudeuten, unter denen jeder Uebelwollende sich denken kann, was ihm beliebt, so daß dem Unbefangenen über die Kühnheit einer derartigen Versicherung eben so wenig als über die eigentliche Tendenz dieses Abschnittes ein Zweifel übrig bleiben mag. Kann es doch

selbst dem Kurzsichtigen kaum entgehen, daß der Verfasser mit einer gewissen Absichtlichkeit eigene Gesinnungen und Ueberzeugungen zur Schau trägt, um dadurch die sonst nicht vorhandene Gelegenheit zu erhalten, Einen oder dem Anderen der Anstaltsbeamten, der weniger durch prunkende Worte, als durch eine Jahre lang bewährte, gewissenhafte Pflichterfüllung dem ihm obliegenden hohen und heiligen Berufe zu genügen gewohnt war, eine Grube zu graben. Doch genug an dieser Einen, mir in der That abgedrungenen Entgegnung der Nothwehr, wird es doch den Einsichtigen nicht Wunder nehmen, wenn ich mich jeder weiteren Erörterung von berührten Persönlichkeiten enthalte, und auf die kurze schließliche Beleuchtung der durch den Verfasser angeregten Principienfragen beschränke.

Daß für den eigentlichen Werth einer Irrenanstalt die ihr zu Gebote stehenden Gebäulichkeiten, Anlagen und äußeren Einrichtungen jeder Art von weit geringerer Wichtigkeit seien, als der in ihr herrschende, alle großen und kleinen Glieder des ganzen Organismus erfüllende thatkräftige und lebendige Geist, wird mit dem Verfasser ein Jeder anzuerkennen bereit sein. Auch wird darüber kein Zweifel obwalten, daß nur der dem Einzelnen innewohnende humane, sittliche und religiöse Sinn ihn befähige, so viel an ihm ist, zur Erhaltung des allgemein guten Geistes mitzuwirken und beizutragen. Etwas Anderes aber und offenbar viel Schwierigeres ist es, diesen die ganze Anstalt beseelenden und in jedem Einzelnen wieder lebendig gewordenen Geist äußerlich richtig zu bemessen. Soll in dieser Hinsicht der willkührlichen Deutung und den aus vorgefaßten und getrübten Ansichten entsprungenen Irrthümern des Einzelnen begegnet werden, so können

meines Dafürhaltens nur die Leistungen der Anstalt im Allgemeinen und die von jedem einzelnen Beamten und Bediensteten derselben in seinem Kreise bewiesene treue und gewissenhafte Pflichterfüllung den richtigen Maaßstaab dafür an die Hand geben. Ob und wie weit es hiernach der hiesigen Anstalt bisher gelungen, von diesem in ihr wirkenden Geiste ein günstiges Zeugniß abzulegen, müssen wir Andern zur Beurtheilung überlassen. Irre ich nicht ganz, so wird trotz mancher ihr noch anklebenden und einer zukünftigen Verbesserung allerdings bedürftigen kleinen Mängel die hiesige Anstalt vor den Seitens der Provinz an sie zu machenden gerechten Forderungen auch in dieser Beziehung zu bestehen vermögen.

Die von dem Verfasser geltend gemachten Bedenken gegen die in unserer Provinz bisher üblich gewesene Anstellung gedienter und mit Civilversorgungs-Ansprüchen versehener Militairs in den Verwaltungs-Aemtern der Anstalt dürften auf den ersten Blick erheblicher aussehen, als sie in der That sind. Ist es ohne Zweifel auch viel schwieriger, als man gewöhnlich glaubt, für eine erledigte Stelle dieser Art eine vollkommen geeignete Persönlichkeit zu finden, da zu den allgemeinen Erfordernissen eines guten Verwaltungsbeamten noch gar manche persönliche Eigenschaften, die nicht immer vereint sich finden, hinzukommen müssen, wenn die Wahl eine glückliche genannt werden soll, so pflegt doch der Andrang zu derartigen, bei uns wenigstens ziemlich gut honorirten Stellen in der Regel so groß zu sein, daß die vorgesetzte Behörde nur selten in die Verlegenheit kommen möchte, sich wegen ungenügender Qualifikation sämmtlicher Anspruchsberechtigten nach anderweitigen Bewerbern umsehen zu müssen. Unbedenklich aber würde in einem

solchen Falle dem Interesse der Anstalt höheren Orts die gebührende Rechnung bereitwillig getragen werden.

Auch gegen die bisherige Stellung des zweiten Arztes zum ärztlichen Direktor, die seiner Erfahrung nach voller Widersprüche sei, erhebt der Verfasser Ausstellungen. Während man auf der einen Seite vollständige ärztliche Qualifikation von ihm fordere, und ihm auferlege, in allen Abwesenheitsfällen den ersten Arzt mit voller Verantwortlichkeit zu vertreten, finde er auf der anderen Seite keine Gelegenheit, selbstständig seine Ansichten und Erfahrungen zu verwerthen, müsse sogar seine abweichenden ärztlichen Ansichten in etwaigen Kollissionsfällen unterwerfen, wodurch er, zu einem bloßen ärztlichen Assistenten herabgewürdigt, mit der Zeit Lust und Liebe zu seinem Berufe verlieren müsse. Wer wie ich 15 Jahre lang die Stelle des zweiten Arztes einer Irrenanstalt bekleidet hat, und die Freuden und Leiden einer solchen Stellung aus einer jahrelangen Erfahrung kennt, darf mit Recht einigen Anspruch darauf machen, in dieser Angelegenheit gehört zu werden. Läßt es sich auch nicht in Abrede stellen, daß die Stellung des zweiten Arztes an sich und zu dem ärztlichen Direktor keine ganz leichte sei und unter Umständen sogar unerträglich werden könne, so sind doch diese in der Natur der Sache begründeten Schwierigkeiten bei einer verständigen Nachgiebigkeit von beiden Seiten, wie sich eine solche bei gebildeten, und noch dazu zum Besten einer und derselben Anstalt wirkenden Männern mit Recht beanspruchen und erwarten läßt, gar wohl zu überwinden. Es ist natürlich, daß von den beiden Aerzten derselben Anstalt der ärztliche Direktor die längere Erfahrung in seinem Fache voraus habe. Gerade in der Arzneikunde aber, die eine Erfahrungswissenschaft

ist, läßt sich die längere Erfahrung und der durch diese gewonnene sichere praktische Tact durch andere Vorzüge, und selbst durch eine etwaige gründlichere Vorbildung nicht ersetzen. Lehrt doch in der ärztlichen Praxis die tägliche Wahrnehmung, daß allein aus diesem Grunde dem älteren und erfahreneren Arzte vorzugsweise die Kranken und namentlich die länger Leidenden sich zuwenden. Es ist aus diesem Grunde nicht mehr als billig, daß die reichere und gewiegtere Erfahrung des älteren Anstaltsarztes nicht bloß einem Theile der Kranken, sondern Allen zu Gute komme. Auf der andern Seite wird der ärztliche Direktor von seinem jüngern Fachgenossen, der später als er selbst seine ärztliche Ausbildung erhalten, den nicht unerheblichen Vortheil ziehen, daß dieser in der Handhabung einzelner, für die richtige und sichere Erkenntniß der Krankheiten ersprießlicher, erst in späterer Zeit vervollkommneter Hülfsmittel geschickter ist, als er. Beide ergänzen sich also gegenseitig, und indem sie in ihrem gemeinsamen Zusammenwirken von einander lernen, muß gleichzeitig die gemeinsame Krankenbehandlung um so reichlichere Früchte tragen. Erkennen sie deßhalb, wie man mit Recht von ihnen fordern kann, diesen ihren beiderseitigen Vortheil, so kann der Eine nicht in Versuchung kommen auf eine anstößige oder gar verletzende Weise den Lehrmeister des Andern machen zu wollen, während noch viel weniger der jüngere sich dadurch verletzt fühlen kann, daß die längere und gereiftere Erfahrung des älteren Kollegen in einem zweifelhaften Falle, und das mit Fug und Recht, für die Ansicht des Letzteren den Ausschlag giebt. Und sollte nicht gerade bei den beiden Aerzten in einer und derselben Anstalt, falls sie anders Kopf und Herz an der rechten Stelle haben, auch die ihnen Beiden

beiwohnende Ueberzeugung, daß nur bei ihrem einträchtigen Zusammenwirken das Wohl der Kranken und das Beste der Anstalt gedeihen könne, auch ihre Früchte tragen? Reift aber im gemeinsamen Dienste der Anstalt auch der jüngere zu längerer und selbstständiger Erfahrung heran, so müßte ja der Direktor ein kurzsichtiger Thor sein, wollte er demselben nicht Gelegenheit zu größerer und eigener Selbstständigkeit gewähren. Machen doch unter derartigen Verhältnissen die zunehmenden Jahre des älteren Arztes denselben ohnehin geneigt, einen größeren Theil der Bürde des Dienstes auf die rüstigen und jüngeren Schultern zu wälzen. Bringen deßhalb die beiden Aerzte zur gemeinsamen Arbeit zugleich den guten Willen und die erforderliche Nachgiebigkeit mit, so wird ihr gemeinschaftliches Zusammenwirken, das für die Kranken ersprießlich ist, auch der eigenen Freudigkeit an ihrem Berufe keinen Eintrag thun. Und hat nicht gerade der zweite Arzt, der mit der eigentlichen Administration des Hauses nur wenig zu schaffen hat, wenn er anders sich frei davon erhält, überall seine Person geltend machen zu wollen, ein reiches Feld möglichst selbstständiger Beschäftigung, wenn er sich, wie er soll, der körperlichen Kranken, derer, die die Nahrung weigern, die Neigung zum Selbstmorde zeigen, speciell und besonders annimmt, wenn er der Entwerfung von Krankengeschichten als Anhalt für die ärztliche Behandlung und den Sektionen der Verstorbenen, Zeit und Fleiß vorzugsweise zum Opfer bringt. Gewinnen doch die Kranken und er selbst auf diese Weise am meisten. Ueberdies ist eine durch die Umstände öfter gebotene Vertretung eines Arztes durch den andern ohne entschiedene Ungemächlichkeiten für den Arzt, und ohne entschiedene Nachtheile für die Kranken bei zweien Aerzten anders

kaum möglich, da nur durch eine gemeinsame Behandlung Beide in gleicher Kenntniß über alle Kranken erhalten werden. Sehen wir deßhalb von dieser unnatürlichen und unvortheilhaften Trennung der Anstalt in zwei selbstständige Krankenabtheilungen ab, die nur da geboten ist, wo die ganze Krankenzahl von einem einzigen Arzte nicht übersehen und behandelt werden kann. Hat sich doch die bisherige Einrichtung bei uns Jahre lang bewährt, und besteht in ähnlicher Weise in den meisten deutschen Irrenanstalten aller Orten.

Wenden wir uns nun zu den Ansichten und Vorschlägen des Verfassers, in so weit sie das Wartungspersonal der Anstalt betreffen. Daß die Erwerbung und Erhaltung eines vollkommen geeigneten und bereits erfahrenen Wartungspersonals für eine jede Irrenanstalt von der größten Wichtigkeit sei, wird selbst dem Laien einleuchten. Kein Wunder wenn zu allen Zeiten über die Mittel und Wege sich dieselben zu sichern vielfach verhandelt worden ist. Der Verfasser giebt denjenigen Wärtern, die nicht bloß um des Gelderwerbs willen, sondern einem höheren Principe zur Liebe sich dem Krankendienste widmen, entschieden den Vorzug, da sich nur von diesen eine liebevolle und aufopfernde Irrenpflege und Behandlung erwarten lasse, und entscheidet sich deßhalb unbedingt für die Einführung einer christlichen Genossenschaft in die Anstalt. Handelte es sich um eine Anstalt für körperliche Kranke, würde auch ich diesen von ihm vertheidigten Grundsatz unbedenklich mit unterschreiben, da die Krankenpflege aus reinem Beruf der Pflege um äußern Lohn weit vorzuziehen ist. Allein bei Irren hat es damit doch manche Bedenken. Ist es doch überhaupt schon zweifelhaft, ob unter solchen Umständen dem Irrenarzte, der, soll er erfolgreich wirken, unbe-

dingt Herr und Meister in der Anstalt sein muß, die nothwendige Herrschaft in derselben gesichert bleibt. Außerdem hat die vollständige Gemeinschaft mit einer religiösen Genossenschaft für diejenigen Irren, welche an religiösem Wahnsinn leiden, gar Manches gegen sich. Und will der Verfasser, der besonders der barmherzigen Schwestern gedenkt, weibliche Wartung und Bedienung bei männlichen Irren einführen, die doch bei vielen derselben nicht bloß ungenügend, sondern selbst unpassend und geradezu schädlich sein würde. Daß in unserer paritätischen Provinz ein derartiger Versuch doppelt bedenklich sein müßte, dürfte keinem Zweifel unterliegen. Haben doch, Gott seis geklagt, genug Nichtirre entschiedene Vorurtheile gegen Bekenner einer anderen Konfession, wie viel mehr die an religiösem Wahnsinn leidenden Irren, die von den zu einer religiösen Genossenschaft anderer Konfession gehörenden Wärtern den entschiedensten Nachtheil erfahren würden.

Bleibt hiernach für uns nur die fernere Benutzung von Lohnwärtern übrig, so ist es um so beruhigender, daß wir im Ganzen so gar unzufrieden zu sein keine Ursache haben. Lassen sich auch geringfügigere Verstöße aus Mangel an besserer Einsicht und aus Uebereilung niemals ganz beseitigen, so haben wir doch mit schwereren Vergehen, die aus Lieblosigkeit und bösem Willen hervorgehen, nur sehr selten und ausnahmsweise zu schaffen. Daß wir diese Thatsache der mit besonderer Sorgfalt getroffenen Auswahl der Wärter und den auf die Erhaltung bereits erprobter und erfahrener Dienstleute gerichteten Bemühungen der Verwaltung zu danken haben, halten wir uns überzeugt. Ist es doch für die Anstalt ein besonderes Glück, daß sich aus der hiesigen Gegend Viele um

Wärterstellen bewerben, da man solchergestalt unter den Anzunehmenden die geeignete Wahl zu treffen im Stande ist. Aus welchen Gründen der Verfasser die Wärter auch aus größerer Ferne entnommen wissen will, ist nicht zu begreifen. Kann man sich in der Nähe durch eigene Ansicht und eigene Erkundigung ihrer Würdigkeit und Tüchtigkeit doch viel besser versichern, als durch eingesandte Atteste aus größerer Ferne. Daß in der hiesigen Anstalt zum Nachtheile der Krankenpflege das Wartungspersonal auffallend oft wechsele, muß ich als einen Irrthum entschieden in Abrede stellen. Hat sich doch die in unserer Anstalt bestehende Einrichtung, die Löhne der Wärter mit dem Dienstalter in bestimmten Zeitabschnitten bis zu einer gewissen Höhe steigen zu lassen, vollkommen bewährt, und haben wir gerade deßhalb unter unserem aus 33 Köpfen bestehenden Wartungspersonale bereits einen, welcher länger als 12 Jahre, drei andere, welche beinahe 12 Jahre und überhaupt 17, welche zwischen 4 und 12 Jahren zum Besten der Anstalt ihre Dienste versehen. Schon hieraus erhellt, daß unsere Wärter auch in größerer Zahl, als der Verfasser zuzugeben geneigt ist, so ganz ungeeignet nicht sein müssen, weil sie sonst nach gewonnener Ueberzeugung ihrer Untauglichkeit wahrscheinlich viel früher wieder entlassen wären.

Ob der Anstalt dazu Glück zu wünschen wäre, wenn einzelne Wärter sich, wie der Verfasser schließlich empfiehlt, mit Frau und Kind in derselben niederließen, muß ich aus guten Gründen bezweifeln. Liegt doch die daraus hervorgehende Veranlassung zu Störungen und Mißbräuchen der mannigfaltigsten Art gar nahe, und würden diese in den wenigsten Fällen lange auf sich warten lassen.

Eine nähere Besprechung der in den Schlußbe-

merkungen des Verfassers enthaltenen Wünsche und Vorschläge desselben in Betreff einer besseren Vorsorge für die Irren in ihrer Heimath, welche dem nächsten Zwecke dieser, nur die Anstalt selbst im Auge habenden, Zeilen ferner liegt, muß ich mir, so wichtig an und für sich der Gegenstand auch ist, um des Raumes und der Zeit willen an dieser Stelle versagen.

Druck von H. F. Grote in Arnsberg.

Druck von H. F. Grote in Arnsberg.